Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. Februar, 1850. Nro. 2.

Der Irvingismus und die Kirchenfrage.

Seit etwa zwanzig Jahren hat sich von England aus eine eigenthümliche religiöse Gesellschaft verbreitet, welche sich selbst die apostolisch-katholische Kirche nennt, gewöhnlich aber unter dem Namen der Irvingiten oder Irvingianer bekannt ist, und neuerdings auch an mehreren Orten Deutschlands, besonders in Berlin und Basel, vor allem aber durch den Uebertritt eines geistvollen und frommen Theologen, des Dr. Thiersch in Marburg, eine Bedeutung erlangt, welche zu einer gründlichen und unbefangenen Prüfung ihrer Grundsätze und Absichten auffordert. Wir wollen uns diesem Geschäfte im vollen Bewußtsein der Schwierigkeit der Aufgabe unterziehen und 1) die äußere Geschichte, 2) die Verfassung, 3) den Cultus, 4) das dogmatisch theologische System des Irvingismus darstellen und endlich 5) dasselbe mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Kirche beurtheilen. *)

*) Außer den Vorlesungen von Dr. Thiersch über Katholicismus und Protestantismus, wovon wir später ausführlicher reden werden, sind über diesen Gegenstand besonders folgende Schriften zu vergleichen: „Bruchstücke aus dem Leben und den Schriften Ed. Irving's, gewesenen Predigers an der schottischen Nationalkirche in London, zusammengestellt und herausgegeben von Michael Hohl." St. Gallen 1839. „Der Irvingismus und sein religiöser Charakter von Georg Reich", in den „Studien und Kritiken" 1849. Heft 1. S. 193 ff. Ein wichtiges authentisches Document über die Grundsätze der Irvingiten, genannt „The Testimony", findet sich in Rheinwalds Acta historico-ecclesiastica vom Jahr 1837, die wir aber leider nicht besitzen. Dagegen haben wir in unserer Darstellung vielfach benutzt ein anderes aus ihrer Mitte hervorgegangenes, vom „Evangelisten" Böhm verfaßtes Werk: „Die Kirche in unserer Zeit. Ein Wort an Geistliche und Laien. Düsselthal 1843." Es ist dieß eine populäre Darstellung der Grundsätze und Einrichtungen der Anhänger Irvings, obwohl sein Name selbst darin nirgends genannt wird.

1. Die äußere Geschichte.

Der Irvingismus schlägt seine Wurzeln in einer apokalyptischen Stimmung, d. h. in der Erwartung des nahen Weltendes und der Wiederkunft Christi, welche durch die Erschütterung aller Verhältnisse seit der französischen Revolution hauptsächlich in England und Schottland sich weit verbreitet hatte, und datirt seine erste Entstehung aus der an diese Erwartung sich anschließenden Erweckung der sogenannten Geistesgaben in Gebetsvereinen, prayer meetings, die ein gewisser Herr Steward durch ganz Großbritannien eingerichtet hatte, um eine neue Ausgießung des heil. Geistes über die erstorbene Christenheit zu erflehen. In diesen Vereinen zeigten sich, zuerst im Westen von Schottland, namentlich in Port Glasgow, ekstatische Äußerungen des religiösen Gefühlslebens. Eine Conferenz zu Albury bei London, welche sich mit der Auslegung der noch unerfüllten Weissagungen der heil. Schrift beschäftigte, sandte Delegaten ab, um die auffallende Erscheinung zu untersuchen, und diese sahen darin die wiedererweckte Gabe des Zungenredens und der Weissagung. Zu der genannten Conferenz gehörte auch der eigentliche Stifter der Secte, Edward Irving, und er schenkte dem Berichte der Untersuchungscommission unbedingten Beifall.

Irving, geb. 1792, stammt aus Annan in der Grafschaft Dumfries in Schottland und wurde in der presbyterianischen Kirche erzogen. Schon von Jugend auf zeigte er etwas Absonderliches und liebte den Umgang mit den ältesten und weisesten Männern seines Geburtsortes. Charakteristisch ist für ihn seine spätere Äußerung: „O Himmel, wie unbändig und rastlos ist die Seele des Menschen! Wie sehnt sie sich nach Größe und Erhabenheit! Wie dreht sie sich immer um den Kreis des Vollkommenen herum, obschon sie nicht hineinzudringen im Stande ist. Es ist daher die beste Vorbedeutung an einem jungen Menschen, wenn er sich mit Gedanken beschäftigt, die über seine Kräfte und über seine gegenwärtigen Stellung hinausliegen.“ Nachdem er eine Zeit lang in Kirkaldy mit großer Strenge Schule gehalten hatte und dann Hülfsprediger des berühmten Dr. Chalmers in Glasgow gewesen war, erhielt er auf dessen Empfehlung hin im Jahr 1822 einen Ruf als Prediger an der schottisch presbyterianischen Kirche zu Hatton Garden in London und machte daselbst bald durch sein außerordentliches Rednertalent großes Aufsehen, so daß besonders auch Leute aus den vornehmsten Ständen zu seinen Vorträgen strömten. Von der Kraft und dem Eindruck seiner Predigten würde man sich aus seinen gedruckten Werken nur einen sehr unvollständigen Begriff machen. Wie bei Whitfield, war es hauptsächlich der lebendige Vortrag, die hinreißende Begeisterung des Gefühls, verbunden mit seiner imponirenden Gestalt, der orgelartigen Majestät seiner Stimme, dem gebieterischen Ernst seiner Züge, dem Wetterleuchten seines Auges, was solche Bewunderung, Entsetzen, Entzücken in den Zuhörern hervorrief und ihm, freilich nur auf kurze Zeit, eine Popularität verschaffte, wie sie selten einem Prediger zu Theil geworden ist. Sein Landsmann und Jugendfreund Thomas Carlyle, ebenfalls

ein excentrischer Kopf, obwohl in ganz verschiedener Richtung, nannte ihn einen christlichen Priester in einer völlig unpriesterlichen Zeit. Coleridge, der geistvolle und anregende philosophische Dichter und dichterische Philosoph, der selbst die Gabe des Vortrags und des Gesprächs im höchsten Grade besaß, verglich ihn mit Luther und dem Apostel Paulus, und der sehr schwer zu befriedigende Kritiker William Hazlitt meinte, als er von einer Kanzelthat Irvings durch und durch geschüttelt, heimkehrte, „that a monologue from Coleridge, a recitation of one of his own poems from Wordsworth, a burst of puns from Lamb and a burst of passion from Kean were nothing to a sermon from Edward Irving." *) Einen gründlich durchgebildeten, klar besonnenen Geist besaß er nicht, sein Geschmack war sehr mangelhaft, die altgriechische goldene Regel: „Nichts zu viel" (μηδὲν ἄγαν), welche der Redner, so gut, wie der Dichter und Maler, zu beobachten hat, leitete ihn selten; aber die gelegentlichen Ausbrüche seiner wahrhaft genialen Kraft müssen nach allen Zeugnissen unwiderstehlich auf die gebildetsten Zuhörer aller Art gewirkt haben. Ganz vorzüglich verstand er es, den Hammer des Gesetzes zu schwingen, er glaubte sich zum eigentlichen Strafprediger der großen Welt berufen, „nach links und rechts seine Bannstrahlen auszuwerfen auf alle bestehenden Mißbräuche in Kirche, Staat und Schule." Die schreckliche Katastrophe schien ihm nahe zu sein, welche die ungläubige Zeit, wie die Sündfluth, plötzlich überraschen werde. Er sagt in der Vorrede zu seinen Vorlesungen über die Offenbarung Johannis: „In diesem Augenblicke scheinen wir an der Schwelle einer großen Krisis zu stehen, sowohl in Beziehung auf die Kirche, als den Staat. Eine sehr kurze Zeit wird nunmehr sehr große Dinge zu Tage fördern, die Stunde ist wirklich vorhanden." Das Heilmittel für die also versunkene Welt erwartete er nicht von irgend einer menschlichen Anstrengung, sondern, wie er sich ausdrückt, allein „von den im Worte Gottes hiezu verordneten Mitteln, von einer Verfassung, wie sie das Wort Gottes uns dictirt."

Als nun die oben erwähnten ekstatischen Erscheinungen sich kund gaben, sah Irving darin die deutlichen Anzeigen der Wiedererweckung der apostolischen Kirche mit allen ihren außerordentlichen Geistesкräften und Aemtern, und er versammelte auf Grund derselben die daran gläubige Menge zu einer selbstständigen Gemeinde. Es dauerte nicht lange, daß, zuerst in Privatzusammenkünften in seinem Hause a. 1830, dann öffentlich im October 1831 und nachher öfter, nach seiner festen Ueberzeugung die Gabe des Zungenredens und der Weissagung auch in London sich kund gab. Hören wir, was sein Biograph Hohl darüber aus wiederholter eigener Anschauung berichtet.

„Während eines durch Irving angehobenen Gebetes", so erzählt Hohl, war es, daß Einer der Anwesenden plötzlich den Betenden unterbrach durch einige

*) Eine ausführliche, nur etwas zu panegyrisch und bombastisch gehaltene Beschreibung seiner ungewöhnlichen Kanzelgaben gibt *George Gilfillan*, Sketches of Modern Literature and eminent Liter Men. Vol. I. p. 218 ff.

ganz fremdartige und an sich unverständliche Laute, die aber mit einer Gewalt der Stimme und einer Schärfe der Betonung ausgestoßen wurden, daß mir alle Haare dabei zu Berge standen und Schauder und Entsetzen mich ergriffen. So hatte mein Leben lang noch nichts mein Nervensystem, das doch nicht schwach ist, erschüttert, und ich glaube auch nicht, daß es mir möglich wäre, trotz aller Anstrengungen einer von Natur durchaus gesunden Kehle so gellende und schneidende Töne hervorzubringen. Auf diese Schriller, wie ich sie nennen möchte, folgten einige Worte auf englich, und unter Anderm der Ausruf, „„Dieß ist ein treuer Seelsorger, dieß ist ein geistlich gesinnter Mann!““ ohne Zweifel auf Irving hinweisend. Irving dankte Gott für diesen Beweis seiner Gegenwart unter uns, für diese Manifestation. Mir war dabei nicht recht wohl zu Muthe.“ — — „Kaum hatten wir uns wieder auf unsere Stühle gesetzt und wollten uns anschicken, einen andern Psalm zu singen, so brach plötzlich ein neben mir sitzendes junges Frauenzimmer in ähnliche Laute aus, wie der eben erwähnte Mitbruder, die aber noch schärfer und schneidender waren, als die des letzteren. An die unverständlichen Töne jedoch knüpfte die begeisterte Schwester in englischer Sprache, obschon nicht mit minderer Gewalt und Schärfe des Accents, eine dem Inhalt nach köstliche Ermahnung zum Wachen und Beten, zu einem frommen und heiligen Lebenswandel ꝛc.“ „Was nun die umständlichere Art und Weise betrifft, wie sich dieses mit Zungen Reden gewöhnlich äußerte, so kann ich aus vielfach wiederholter eigener Anschauung und Erfahrung folgende Beschreibung davon geben: Vor dem Ausbruch der Rede nahm man an der betreffenden Person ein in sich Gekehrt- und gänzliches Versunkensein wahr, das sich durch Verschließen der Augen und Ueberschattung derselben mit der Hand zu erkennen gab. Auf einmal dann, gleich als vom elektrischen Schlage getroffen, verfiel diese in eine krampfhafte Zuckung, wobei der ganze Körper erschüttert wurde; darauf strömte ein feuriger Erguß von fremden, meinen Ohren am meisten denen der hebräischen Sprache ähnlichen, nachdrucksvollen Lauten aus dem zuckenden Munde, welche gewöhnlich dreimal wiederholt und, wie schon gesagt, mit unglaublicher Heftigkeit und Schärfe ausgestoßen wurden. Auf diesen ersten Strom von fremden Lauten, welche hauptsächlich als ein Beweis von der Aechtheit der Begeisterung galten, folgte allemal und in nicht minder heftigem Tone eine längere oder kürzere Ansprache auf englisch, welche ebenfalls theils wort-, theils satzweise wiederholt wurde und bald in sehr strengen und ernsten Ermahnungen, bald in schrecklichen Warnungen, aber auch in wahrhaft köstlichen und salbungsvollen Trostworten bestand; der letztere Theil galt gewöhnlich als eine paraphrasirende Auslegung des ersteren, obschon er von den Redenden selber nicht entschieden als solche erklärt werden konnte. Nach dieser Entäußerung (utterance) blieb die begeisterte Person noch eine Zeit lang in tiefes Stillschweigen versunken und erholte sich nur allmählig wieder von der entäußerten Kraftanstrengung.“ Den inneren Zustand solcher Personen beschrieb dem Erzähler ein Mädchen in folgender Aeußerung: „Es überfiele sie der Geist un-

versehens und allerdings mit unwiderstehlicher Macht; in dem Augenblicke fühlte sie sich von höherer Kraft geleitet und getragen, ohne welche sie solcher Anstrengungen schlechterdings unfähig sein würde; von dem, was sie zu äußern sich gedrungen fühlte, hätte sie durchaus kein klares Bewußtsein, und noch viel weniger verstünde sie etwas von dem, was sie in fremder, ihr gänzlich unbekannter Zunge ausspräche, so daß sie von dem Ganzen nachher nichts mit Bestimmtheit wieder anzugeben wüßte. Uebrigens trete nach der Entäußerung allemal ein Zustand großer Mattigkeit und Erschöpfung ein, von dem sie sich in kurzer Zeit wieder erhole."

Natürlich gerieth Irving durch seine schwärmerischen Grundsätze und sein eigenmächtiges Verfahren immer mehr in einen offenen Widerspruch mit seiner kirchlichen Stellung und Behörde. Nach vorausgegangener milder Ermahnung wurde er beim Presbyterium der schottischen Kirche in London verklagt und nach einem förmlichen Proceß auf hartnäckiges Beharren im Irrthum seines Amtes entsetzt. Dieser Umstand kettete aber seine Anhänger nur um so enger an ihn und hatte die vollständige Entwicklung und Organisation der Secte zur Folge. Irving miethete für seine Versammlungen ein eigenes Local und richtete nun Alles ganz nach seinen Grundsätzen ein. Ja der heil. Geist selbst soll dem ersten Apostel Cardale einen Brief dictirt und darin die Ordnung einer Particularkirche bis in's Detail beschrieben haben. In London bildeten sich sieben Gemeinden und einige in andern Orten Englands und in Schottland. Zwar stellten sich im Apostelcollegium selbst, oder nach dem technischen Ausdrucke unter denen, „auf welche der heil. Geist den Namen eines Apostels gelegt hatte", Schwierigkeiten ein. Einer erklärte nämlich plötzlich, er könne nicht länger fungiren, es sei denn, daß zuvor eine neue Pfingstausgießung Statt finde und sie in den Stand setze, nicht bloß nach gewöhnlichem christlichem Verstande, sondern unter specieller Erleuchtung des heil. Geistes zu handeln. Er ließ sich auch wirklich von seiner Ueberzeugung nicht zurückbringen. Allein die Irvingiten dachten bei diesem Fall wahrscheinlich an Judas und ließen sich dadurch nicht abschrecken, ihr Werk eifrig fortzusetzen. Indessen entsprach der Fortgang keineswegs dem raschen Anfang. Irving selbst, der nicht, wie man erwarten sollte, zum Apostel berufen wurde, starb als „Engel" der Muttergemeinde schon a. 1834. Seine Popularität als Kanzelredner war längst verschwunden und sein Einfluß beschränkte sich in seinen letzten Jahren bloß noch auf seinen unmittelbaren Anhang. Sein excentrisches Wesen soll zuletzt der Geisteszerrüttung nahe gekommen sein, da die Natur in ihm eine sehr dünne Scheidewand zwischen Genie und Wahnsinn gezogen hatte, ähnlich wie bei dem größten Baptistenprediger der neueren Zeit, dem wahrhaft frommen Robert Hall, welcher noch durch die dichten Wolken, die seinen Geist umlagerten, glühende Gebete zu Gottes Thron sandte und einst im Irrenhaus einem neugierigen Besucher auf die Frage: „What brought you here, Mr. Hall?" seine Stirn haltend, die charakteristische Antwort gab: „What 'll never bring you, Sir, — *too much brain.*"

Was die Ausbreitung der Secte auf dem europäischen Continent betrifft, so war dieselbe bis auf die neueste Zeit trotz der eifrigen Bemühungen ihrer Apostel und Evangelisten nur sehr beschränkt. Im Jahre 1837 gelang es ihr, einige Mitglieder der theologischen Schule in Genf, nämlich den Professor Preiswerk und drei Studenten, für sich zu gewinnen, jedoch nicht auf die Dauer. Schon war das Interesse an ihr, selbst in England, fast erloschen,*) als sie neustens wieder in Deutschland einen Ansatz nahm und in Basel, Frankfurt a. M., Marburg und Berlin kleine Gemeinden gründete, welche, wie aus den in dieser Zeitschrift mehrmals mitgetheilten Nachrichten aus deutschen Blättern hervorgeht, die Aufmerksamkeit in ziemlich hohem Grade auf sich ziehen. Die stärkste und wichtigste dieser Stationen ist ohne Zweifel Berlin. Die Art und Weise, wie die Irvingiten daselbst Fuß faßten, ist charakteristisch. Im Jahre 1841 oder 42 nämlich erschien ein junger Engländer, Namens Charles Böhm, in der preußischen Hauptstadt und besuchte daselbst, mit Empfehlungen versehen, die gebildeten Kreise, in denen reges christliches Leben herrschte. Man sah ihn öfter bei Hengstenberg, den Herren von Gerlach, bei den verschiedenen Predigern der Stadt, im Umgang mit theologischen Privatdocenten und jungen Rechtsgelehrten, bisweilen auch in den Vorlesungen der bedeutendsten Universitätstheologen. Zugleich war er eifrig beschäftigt, sich mit einzelnen Werken deutscher evangelischer Theologen bekannt zu machen und die griechische Sprache zu erlernen. Denn obwohl ein Mann von viel allgemeiner Bildung und sehr bewandert in mehreren neueren Sprachen — er sprach z. B. deutsch, dänisch und französisch fast so fließend, wie englisch — fehlte ihm doch eine gelehrte classische Grundlage, da er nicht regelmäßig zum Theologen gebildet, sondern seines Standes ein Kaufmann war. Die eigentliche Absicht seines mehrjährigen Aufenthaltes in Berlin, der jedoch bisweilen durch Ausflüge an den Rhein, nach England und Schweden unterbrochen wurde, um auch dort „die Zeichen der Zeit" zu beobachten, blieb lange unbekannt. Zwar sandte er allen kirchlich bedeutenden Männern in Berlin das oben genannte Schriftchen über die gegenwärtige Kirche portofrei in's Haus, gab aber, darüber befragt, bloß ausweichende Antworten. Zwar merkte man wohl aus seinen mündlichen Mittheilungen, daß er über kirchliche Dinge sehr abwei-

*) Von den sieben Gemeinden in London soll bloß noch Eine übrig sein, und eine zu Liverpool angefangene Kathedrale mußte, halb vollendet, an römische Katholiken verkauft werden. In der neusten Zeit aber scheinen die Irvingiten in Edinburg wieder ziemlich zahlreich zu sein. In Amerika zählen sie meines Wissens bloß vereinzelte Anhänger, darunter einen ehemaligen congregationalistischen Geistlichen aus dem Staate Connecticut, Namens Andrews. Amerika ist ihnen als das Sectenland und wegen seiner Abneigung gegen symbolische Cultusformen sehr verhaßt, wie ich aus mehreren Aeußerungen schließen muß. Doch sollte es uns nicht wundern, wenn sie früher oder später einen ernstlichen Versuch machten, hier einen festen Boden zu gewinnen, und je nachdem sie die Sache angreifen, könnte es ihnen an Erfolg nicht fehlen.

chende Meinungen hegte. Er klagte viel über die Spaltung und Zerrissenheit unter den Gläubigen, urtheilte ziemlich günstig über die katholische Kirche und die puseyitische Bewegung in England, ohne jedoch gemeinsame Sache damit zu machen, zuweilen ungünstig über die Reformatoren, besonders über Luther, dessen derbes Wesen seinem englischen Geschmack und seinen Begriffen von Ehrfurcht und Zucht ganz zuwider war, ohne jedoch dem Protestantismus eine große Bedeutung und ein göttliches Recht abzusprechen, äußerte bisweilen, daß der Kirche nur durch ein außerordentliches Eingreifen Gottes, durch die Wiedererweckung der apostolischen Aemter und Geistesgaben geholfen werden könne, und daß die große Krisis nahe sei. Allein daß er selbst ein „Evangelist" dieser vermeintlich wiederbelebten apostolischen Kirche sei, wußte niemand. Noch geheimnißvoller und zurückhaltender war das Benehmen des „Apostels" Carlyle, der sich ebenfalls eine Zeit lang in Berlin aufhielt und auch mich einmal mit seinem Besuche beehrte, oder eigentlich vielmehr den gerade während der Ferien bei mir befindlichen Dr. Tholuck von Halle. Ich erinnere mich nicht, den Namen Irvings auch nur ein einziges Mal von diesen seinen Anhängern gehört zu haben, obwohl ich kurz vor meiner Abreise nach Amerika, wo es mir daran lag, etwas englisch zu lernen, mit Böhm fast täglich umging, dessen zuvorkommender Güte ich in dieser Hinsicht viel verdanke und den ich überhaupt zu den angenehmsten englischen Bekanntschaften zähle, die ich je gemacht habe. Denn Böhm ist ein Mann von edler Statur und sehr gewinnendem Aeußern, fein gebildet, wohlthätig, liebenswürdig, in seinem ganzen Benehmen ein vollkommener englischer Gentleman. Dazu kommt bei ihm, was mehr ist, eine seltene Belesenheit in der heil. Schrift, entschiedene Frömmigkeit und ein großer Ernst der Heiligung in Gedanke, Wort und That. Um so unbegreiflicher erscheint mir an ihm, daß er erst nach mehrjährigem Aufenthalt mit seiner eigentlichen Mission hervortrat. Ein solches Maaß von Klugheit und Geheimhaltung contrastirt offenbar mit dem offenen, furchtlosen Verfahren der Apostel und Evangelisten. Erst im Jahr 1846, wie es scheint, erklärte Böhm offen, daß er ein von Gott gesandter Evangelist sei, um die Gläubigen in Berlin zu sammeln, damit sie bereit seien vor dem bald erscheinenden Menschensohn zu stehen und von Ihm in den Wolken aufgehoben zu werden. Zu gleicher Zeit theilte er im Vertrauen irvingistische Schriften aus. Unter den ersten Convertiten war der ehemalige Hülfsprediger Otto von Gerlachs an der Elisabeth-Kirche, Carl Rothe, der Verfasser eines recht brauchbaren Buches über die verschiedenen Kirchenverfassungen, seiner dogmatischen Ueberzeugung nach, wenigstens früher, entschieden lutherisch, besonders in der Abendmahlslehre, aber zugleich schon lange tief betrübt über den Zerfall des kirchlichen Lebens. Bald gesellte sich ein anderer frommer Prediger von Berlin, Köppen, Goßners Gehülfe an der böhmischen Kirche, und mehrere angesehene Männer weltlichen Standes, wie der jetzige Redacteur der neuen preußischen Staatszeitung, Assessor Wagner, und der General Rudloff zu den Irvingianern, so daß ihre Zahl in Berlin im Januar 1848 sich auf 40 belief. Der Ausbruch

der Märzrevolution begünstigte ihren Fortschritt und wurde als Zeichen der Erfüllung ihrer Weissagungen begrüßt. Schon im Winter von 1846 auf '47 waren die beiden Apostel Carlyle und Woodhouse in Berlin gewesen und der erstere hatte Vorlesungen gehalten, die in der typischen Auslegung der Schrift als sehr gewaltig gepriesen wurden. Im Mai 1848 erschien er wieder und zeigte sich im Gottesdienst in prachtvollem Priesterkleid, was zuerst auf manche einen befremdenden Eindruck machte. Man schritt nun zur förmlichen Organisation der Gemeinde. Dazu wurde der Prophet Smith aus England berufen, dessen Stimme zur Besetzung der Aemter erforderlich war. Die Wahl fiel auf Rothe, der nun als Vice-Engel fungirt, und auf Obertribunalrath Rathmann, der Presbyter wurde. Die Ordination vollzog natürlich der Apostel. Seitdem wird regelmäßig Gottesdienst nach der von Carlyle verfaßten Liturgie gehalten. Die jetzige Größe der Gemeinde wird auf 400 angegeben. *)

Bei weitem die wichtigste Aquisition aber, welche diese Secte in Deutschland gemacht hat, ist ein geistvoller, gelehrter und frommer junger Theologe, Dr. Heinrich W. J. Thiersch, Professor in Marburg. Durch ihn erst hat die Secte eine wissenschaftlich theologische Bedeutung erhalten in einem vielbesprochenen Werke, das wir weiter unten näher werden kennen lernen. Hier nur noch einige persönliche Notizen über Thiersch. Er wurde geboren zu München im Jahr 1818 und ist der Sohn des berühmten Philologen. Unter seiner Leitung erhielt er eine gründliche classische Bildung, wovon er die hinlänglichsten Proben abgelegt hat, studirte Theologie in Erlangen, besonders unter dem seligen Olshausen und Harleß, später in Tübingen; nachdem er dann einige Zeit als Lehrer im Missionshause zu Basel zugebracht hatte, habilitirte er sich als Privatdocent in Erlangen und wurde a. 1845 als Professor nach der churhessischen Universität Marburg berufen. Sein Uebertritt zum Irvingismus erfolgte schon in den Weihnachtsferien 1847 zu Frankfurt am Mein, obwohl es erst geraume Zeit später sicher bekannt wurde. Wir besitzen ein unzweideutiges Zeugniß aus seiner Feder, das wir mit Weglassung alles Persönlichen wohl mittheilen dürfen, zumal da er nun in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus sein Verhältniß zum Irvingismus selbst offen gesteht: „Was ich so schmerzlich in unseren kirchlichen Zuständen und frommen Lebenskreisen vermißte, das habe ich gefunden bei jenen Christen, die man unrichtig Irvingianer nennt. Einige Lehrer aus ihrer Mitte, (Böhm, Caird, Carlyle) sind nach Deutschland gekommen. Ich habe mich überzeugt, daß dort jenes reiche Maaß der Erleuchtung, jener Sinn für das Ganze der Kirche, jener Gottesdienst, jene Gemeindeordnung, Zucht und Verfassung vorhanden ist, die uns fehlt, — vor allem aber eine Reife des christlichen Lebens, ein Ernst der Heiligung, von dem auch ich den segensreichsten Einfluß verspürte. Ich bin nun überzeugt,

*) Vgl. Berl. Allg. Kirchenztg. 1849. N. 78. Sept. 29.

daß die Gaben, welche in den „apostolischen Gemeinden“ wirksam sind, wirklich Gaben des heil. Geistes sind. Von dort, glaube ich, könnten wir die Segnungen empfangen, welche uns ungeachtet alles Guten, das der Protestantismus enthält, noch mangeln. Die Nähe der Zukunft des Herrn, die Vorbereitung auf dieselbe ist ein Hauptgedanke — nun auch für mich. Bei dem Allem bleibe ich der Abtheilung der Kirche, in die mich Gott gestellt hat, dankbar zugethan und fühle mich frei von allem sectirerischen Geist“ ꝛc. — Nach einer neulichen Nachricht in der Berl. Allg. Kirchenzeitung jedoch soll Thiersch um Entlassung von seiner Professur eingekommen sein nnd als Evangelist in Berlin, nach Andern in England zu wirken gedenken. An der Aufrichtigkeit dieses tüchtigen Gelehrten ist auch nicht einen Augenblick zu zweifeln. Schon als Student zeichnete er sich durch tiefen religiösen Ernst und christliche Entschiedenheit, freilich aber auch durch einen gewissen Hang zu frommer Schwärmerei edlerer Art, durch eine unruhige, stürmische Sehnsucht nach einem idealen Zustand des christlichen Lebens und der Kirche aus, und hätte er nicht eine so tüchtige philologische und patristische Schule durchgemacht, so wäre er wohl noch in ganz andere Verirrungen gerathen. Die Philosophie verachtete er, wenigstens die damals herrschende Hegelsche, und doch hatte er einen speculativen Hang und warf sich nachher mit dem ihm eigenen ungeduldigen Enthusiasmus dem noch wenig bekannten System seines genialen, aber excentrischen Schwagers, Emil August von Schaden zu Erlangen, in die Arme. Jedenfalls ist er jetzt als das gelehrte Haupt des Irvingismus anzusehen, und wenn dieser je auf den Gang der deutschen Theologie und Kirche einen Einfluß ausüben sollte, so wird es vermuthlich durch seine theils schon erschienenen, theils noch zu erwartenden Schriften geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Jerusalem, du heil'ge, schöne,
Jerusalem, du Gottesstadt,
Nach dir verlanget deine Söhne,
Nach dir ist unser Herz so matt.
O könnten wir doch schon von hinnen
Hinauf zu deinen Höhen gehn
Und bald, bald deine heil'gen Zinnen
Und unsre Heimath wiedersehn!

Luther und Melanchthon.

Im August 1518, gerade in einer Zeit, wo Luther eines gelehrten Gehülfen in hohem Grade bedurfte, erschien in Wittenberg als Professor der Philosophie und der griechischen Literatur ein einundzwanzigjähriger Jüngling, von welchem Erasmus, der größte Humanist des 16ten Jahrhunderts, schon fünf Jahre zuvor staunend ausgerufen hatte: „Mein Gott, zu welchen Hoffnungen berechtigt der noch dem Jünglings-, ja fast dem Knabenalter angehörende Melanchthon, der in der Kenntniß beider Sprachen beinahe gleich hoch steht! Welch ein Scharfsinn im Beweisen! Welche Reinheit und Eleganz des Ausdrucks findet sich bei ihm! Welche seltene und umfassende Kenntniß! Welche vielfache Belesenheit! Welche Zartheit und außerordentliche Feinheit des Geistes!“ In kritischen Augenblicken sendet der Herr der Kirche seinen Werkzeugen tüchtige und treue Freunde, damit sie im Kampfe nicht verzagen, sich gegenseitig dazu aufmuntern und stärken, die eigenen Schwächen an einander strafen und abreiben.

„Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tieferschütternden Uebergang:
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Gestade —
Daß in Stunden der Noth
Auch Hülfe bereit sei —
Einen ruhigen Freund.“

Es gehört gewiß nicht zu den geringsten Beweisen des göttlichen Schutzes, der über dem Reformationswerk waltete, daß seine Koryphäen einen treuen Jonathan, Luther seinen Melanchthon, Zwingli seinen Oekolampadius, Farel seinen Viret, Calvin seinen Beza zur Seite hatten. Wir zählen diese reformatorischen Freundschaften zu den lieblichsten und anziehendsten Partieen in der Geschichte des 16ten Jahrh. Die genannten Paare stehen alle in einem ganz ähnlichen Verhältnisse der nothwendigen Ergänzung sowohl des theologischen, als des sittlich religiösen Charakters zu einander und machen den Eindruck jenes harmonischen Wohlklanges, der da entsteht,

„Wo sich das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten.“

Wir wollen dieß zunächst an dem ersten Beispiele kurz nachweisen, mit dem praktischen Wunsche, dadurch vielleicht in etwas der auch heut zu Tage und unter uns so häufigen Engherzigkeit im Urtheil und einseitigen Ueberschätzung Eines Mannes auf Kosten des andern entgegenzuwirken.

Luther und Melanchthon schlossen, obwohl an Alter 14 Jahre von einander abstechend und an Talent, Charakter und Temperament sehr verschieden, ja zum Theil entgegengesetzt, gleich bei der ersten Bekanntschaft einen engen Freundschaftsbund. Dieser wurde zwar seit dem Jahre 1536 mehrfach getrübt theils durch des Erstern Heftigkeit und Launenhaftigkeit, theils durch des Letztern Nachgiebigkeit gegen römische Katholiken und Reformirte, — eine Nachgiebigkeit, die übrigens keineswegs bloß in natürlicher Schüchternheit und Charakterschwäche, sondern eben so sehr in der tiefen Demuth und zarten Gewissenhaftigkeit Melanchthons ihren Grund hatte. Denn unter allen Reformatoren fühlte er am meisten die schwere Verantwortlichkeit, die auf ihnen lastete, und ahnte am deutlichsten die Verwirrungen und Gefahren, welche noch in künftigen Tagen aus dem großen Risse der abendländischen Christenheit folgen würden und wirklich gefolgt sind. Aber jene Trübungen waren bloß vorübergehend. Die gegenseitige Achtung und Liebe der beiden Männer war zu tief gegründet, um der menschlichen Schwachheit auf die Dauer unterliegen zu können.

Melanchthon war seiner äußern Gestalt nach klein und unansehnlich. Auch sah er noch jünger aus, als er wirklich war. Allein Luther hat bald die köstliche Perle, die unter diesem ärmlichen Gefäße verborgen war, erkannt. Schon am 11ten October des Jahres 1518 schrieb er von Augsburg einen Brief an „seinen herzliebsten Philippus“ (mi dulcissime Philippe). Am 18ten December desselben Jahres ladete er ihn in einem sehr launigen Briefe zum Nachtessen ein mit der Adresse: Philippo Melanchthoni, Schwarzerd, Graeco, Latino, Hebraeo, Germano, nunquam Barbaro. Dieser kindlich humoristische Ton beweist, wie nahe er ihm schon damals stand. Melanchthon seinerseits liebte den Doctor Martinus, wie einen Vater. „Lieber wollte ich sterben“, schrieb er im April 1520, „als mich von diesem Manne trennen lassen“. In einem andern Briefe vom November desselben Jahres lesen wir: „Selbst über mein Leben geht mir Martins Wohl, so daß für mich nichts betrübender sein könnte, als wenn ich seiner entbehren müßte“.

Diese Liebe war durchaus auf eine tiefe gegenseitige Achtung gegründet und hatte daran einen substanziellen Haltpunkt, einen sittlich religiösen Grund und Boden. Melanchthon sah in Luther, wie er an Scheurl im Sept. des Jahres 1518 schrieb, nicht nur „den Ehrenwerthesten, Besten und Gelehrtesten“, sondern auch „den Kroyphäen wahrer und christlicher Frömmigkeit“. Als ihm Luther von der Wartburg von seinem schwankenden Gesundheitszustand schrieb, meldete dieß Melanchthon gleich dem Spalatin: „Ich fürchte, er wird sich vor

Seelenkummer aufreiben, nicht zwar seinetwegen, aber für uns, d. h. für die Kirche. Du weißt, wie sorglich das irdene Gefäß mit einem so großen Schatze zu bewahren ist; ginge er uns verloren, so möchte wohl Gottes Zorn unversöhnlich sein. Die Leuchte Israels ist durch ihn angezündet, würde sie uns erlöschen, welche andere Hoffnung bliebe uns. So versäume denn kein Mittel, um den besten Weg zur Hülfe zu finden, nicht nur für ihn, sondern auch für uns, ja vielmehr nur für uns. Denn ich weiß es, wie sehr er wünscht abzuscheiden und bei Christo zu sein". . . . „O könnte ich doch mit meinem Tode das Leben dessen erkaufen, der jetzt der göttlichste ist auf dem Erdkreise" *) . . . „Ich empfehle deiner Treue die Sorgfalt für die Gesundheit unsers besten Vaters; o was das für ein Mann ist, das erkennen wir gar nicht genug". Auf die Schreckensnachricht von Luthers Tode schrieb er an Jonas den 9ten Febr. 1546: „Heute Morgen habe ich deinen Brief mit der Trauerbotschaft empfangen über den Tod des ehrwürdigen Mannes, unsers herrlichen Vaters und Lehrers, des Dr. Martin Luther . . Er war in der That der Wagen und Heerführer Israels, von Gott erweckt, um das Amt des Evangeliums zu führen, wie der Thatbestand lehrt."—Aehnlich äußerte er sich damals zu den Studenten: Obiit currus et auriga Israel, qui rexit Ecclesiam in hac ultima senecta mundi. Luther seinerseits mußte in seinem jüngeren Freunde die enorme Gelehrsamkeit, die seltene Treue und Gewissenhaftigkeit, die ungeheuchelte Demuth und Frömmigkeit achten und in ihm ein ausgezeichnetes Werkzeug des Herrn erkennen. Er schrieb an Reuchlin am Ende des Jahres 1518: „Unser Philipp Melanchthon ist ein wunderbarer Mensch, ja an dem sich fast nichts findet, was nicht übermenschlich wäre, mir jedoch höchst vertraut und befreundet". Ja dieser Riesengeist war so demüthig, in manchen Stunden seines Lebens sich unter Melanchthon zu stellen. So schrieb er an Lange am 18ten August 1520: „Vielleicht bin ich der Vorläufer Philipps, dem ich nach Art des Elias den Weg bereiten soll im Geist und in der Kraft, um in Bestürzung zu bringen Israel und Ahabs Diener". Ein Jahr später forderte er Melanchthon auf, gegen Emser zu Felde zu ziehen und sagte dabei: „Mich wirst du sicherlich, wenn auch als ungeübten Soldaten, zum Gehülfen haben. Auch wird es mich nicht gereuen, unter einem solchen Anführer zu streiten und den schweren Kriegsdienst zu üben. Wer möchte nicht wünschen, unter dem zu fechten, der zur theologischen Wissenschaft einen solchen Geist, eine so vielfache Gelehrsamkeit mitgebracht hat, der die Naturwissenschaften, da er so viele Jahre schon in den medicinischen Schulen (in Herculanis medicorum λούτροις) geschwitzt, so inne hat, der alle Sprüche der Philosophen am Finger

*) O utinam hac vili anima mea ipsius vitam emere queam, quo nihil nunc habet orbis terrarum δειότερον!

†) Erat ille omnino currus et auriga Israel a Deo excitatus, ut Evangelii ministerium instauratet, quod res ipsa ostendit.

herzählen kann (qui omnes philosophorum sententias sicut ungues suos novit)." Im Jahr 1523 schrieb er an Billicanus: „Den Philippus achte ich nicht anders, als mich selbst, ausgenommen in Hinsicht auf seine Gelehrsamkeit und die Unbescholtenheit seines Lebens, wodurch er mich beschämt, daß ich nicht bloß sage, übertrifft".

Wir haben also hier einen wahrhaft christlichen Freundschaftsbund, der sich vor allem auf die bewundernde Anerkennung der göttlichen Gnadengaben in beiden Theilen gründet. Und wie verschieden waren nicht die Individualitäten, die sich so innig zusammenfanden! Aber gerade darum ist ihre Gemeinschaft so wichtig. Sie ergänzten sich nicht nur persönlich, sondern sie gehörten auch nothwendig zusammen, um das Werk der Reformation, das für Einen Mann viel zu umfangreich war, um so sicherer durchzuführen und vor Extremen zu wahren.

Man hat nicht unpassend diese Freundschaft mit einer Ehe verglichen, in der Luther das männliche, Melanchthon das weibliche Princip darstellt. Luther war ein paulinisch angelegter, durchaus heroischer Mann. Gigantische Kraft und schöpferische Tiefe sind die Hauptzüge seines Wesens. Daher eignete er sich besonders zum Urheber der Reformation. Nur er hatte den Muth und die Ausdauer, die ein solches Werk erforderte. Der Kampf war sein eigentliches Element. Alle seine Thaten sind Schlachten, in all seinen Worten riecht man Pulver. Freilich war er nicht selten allzustürmisch, ließ sich wie ein ungebändigtes Roß laufen und machte in seiner Polemik die derbsten Ausfälle auf Persönlichkeiten, wie Eck, Emser, Heinrich VIII. Melanchthon hingegen gehört zu den johanneischen Naturen. Die Receptivität herrschte in ihm vor. Sanftmuth, Milde, Ruhe und Besonnenheit waren seine leitenden Eigenschaften. Er liebte den Frieden über alles, und daher begreifen wir den tiefen Schmerz, den er in seinen späteren Jahren über die steigende Zerrissenheit im Protestantismus, so wie die Sehnsucht, welche er nach Einheit der Kirche, nach Befreiung auch von der Wuth der Theologen (a rabie theologorum) empfand. Darum eignete er sich nicht zum Vorkämpfer. Er selbst hätte bei seiner Schüchternheit und Friedensliebe den Papisten viel zu viel nachgegeben und die Reformation großentheils wieder rückgängig gemacht. Statt dessen aber sollte er Luthers wilde Kraft bändigen, seine Leidenschaftlichkeit dämpfen und ihn von so manchem unbesonnenen Schritte abhalten. Luther selbst hat sich nach dieser Seite hin vortrefflich charakterisirt. Er sagt in der Vorrede zu Melanchthons Commentar über den Kolosserbrief vom Jahr 1529: „Mein Geist über das, daß er in den feinen Künsten unerfahren und unpolirt ist, thut nichts, denn daß er einen großen Wald und Haufen der Worte ausspeiet. So hat er auch das Schicksal, daß er rumorisch und stürmisch ist und also ein Kämpfer, und mit unzähligen ungeheuren Thieren sich schlagen muß. Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken

weghauen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn machen und zurichten muß. Aber Magister Philippus fährt säuberlich stille daher, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich". Wir können nicht wissen, wohin sich Luther in seinem Zorne noch verirrt hätte ohne den guten Genius dieses edlen, jungfräulich zarten Geistes. Aber es läßt sich leicht vermuthen. Daß er in der That sich von Melanchthon besänftigen ließ, sieht man unter anderem aus folgendem Vorfall, den der Letztere erzählt *). Luther zeigte sich einst über die Maßen erzürnt; rings herrschte tiefe Stille. Keiner wagte gegen den brüllenden Löwen seine Hand aufzuheben. Nach einer Weile hielt ihm Melanchthon den Vers vor:

Sei auch Besieger des Zorns, du beständiger Sieger im Kampfe. †)

Luther fing an zu lächeln und sagte: „Wir wollen weiter nicht mehr darüber streiten".

Ein zweiter Differenzpunkt, den wir hervorheben wollen, ist der. Luther war ein Mann des Volkes. Durch seine kraftvolle, kühne Beredtsamkeit, seine geniale Meisterschaft in der Handhabung der deutschen Sprache, seine gesunde Auffassung aller Verhältnisse des Lebens, seinen unerschöpflichen Mutterwitz war er ganz geeignet, auf die großen Massen zu wirken. Er hatte das seltene Talent, selbst die tiefsinnigsten Ideen in allgemein verständlicher Weise auszudrücken. Dem Melanchthon ging diese Seite fast ganz ab. Er war ein Gelehrter im eigentlichen Sinne des Wortes und verdient den ehrenden Beinamen: Lehrer Deutschlands, praeceptor Germaniae. Aber eben darum konnte er mit seiner wissenschaftlichen Besonnenheit, mit seiner reichen classischen Bildung, seinem eleganten lateinischen Styl weit mehr auf Gelehrte wirken und sie für das Reformationswerk interessiren, als sein älterer Freund. Was Luther im Feuer der Begeisterung behauptete, dem gab Melanchthon eine wissenschaftliche Begründung und ward so der Hauptschöpfer einer protestantischen Theologie. Auch für die deutsche Bibelüversetzung, obwohl sie im Wesentlichen Luthers Werk ist, war die Gelehrsamkeit Melanchthons unentbehrlich. Dieser revidirte die einzelnen Theile, bevor sie im Druck erschienen, und ohne diese Beihülfe wären gewiß noch viel mehr Fehler und Ungenauigkeiten darin. Wie wichtig seine philosophische und dialektische Bildung in den Disputationen mit den papistischen Scholastikern war, sieht man z. B. beim Augsburger Reichstag 1530, bei den Religionsgesprä- zu Worms a. 1540 und 1557 und zu Regensburg 1541. Wie tüchtig dabei Melanchthon sich hielt und wie sehr er der evangelischen Wahrheit diente, gibt Luther selbst zu, wenn er 1541 an den Churfürsten von Sachsen schrieb: „Die

*) Postill. P. II p. 335 u. p. IV p. 519.

†) Vince animos iramque tuam qui caetera vincis.

Papisten nun auch Gott Lob ihn mehr fürchten und seine Jünger, denn keinen Gelehrten.“ *)

Damit hängt eine dritte Differenz zusammen. Luther war eigentlich kein systematischer, philosophisch organisirender Geist. So viel Aehnlichkeit er sonst mit dem Apostel Paulus und mit Augustin, seinen beiden Hauptlehrern, hat, so unterscheidet er sich doch darin wesentlich von ihnen, daß bei ihm die Reflexion bedeutend zurücktritt. Er wirthschaftet immer aus der Fülle der Unmittelbarkeit heraus. Er hat einen kühnen Griff in die Tiefe, einen großartigen wissenschaftlichen Instinct, ist voll von neuen Ideen; die haben zwar wohl einen guten Zusammenhang, allein er kümmert sich nicht darum, er gibt sich keine Mühe, die zerstreuten Elemente zusammenzufassen zu einem organischen Ganzen. Freilich hatte er dazu bei seinen beständigen Kämpfen nach außen, wo immer Ein Gegner unmittelbar den andern ablöste, auch keine Zeit. Allein man kann auch sagen, daß dieser Zug mit seinem unruhigen, stürmischen Geiste zusammenhing. Melanchthon dagegen war ein großer Freund der Ordnung. Seine tüchtigen classischen Studien hatten in ihm den Sinn für die Form und Harmonie ausgebildet. Er erzählt uns selbst, wie viele Zeitgenossen, besonders Gelehrte mit der römischen Kirche zwar zerfallen waren, aber sich doch der Reformation nicht anschließen wollten, weil sie noch keine klare Anschauung von den Lehren derselben in ihrem Zusammenhange hatten. Sie sagten: Quem fugiam habeo, quem sequar non habeo (Wen ich soll fliehen, das weiß ich, doch nicht, zu wem mich zu wenden). †) Er strebte daher eifrig darnach, die einzelnen Bausteine, welche Luther aus den Schachten des Wortes Gottes herausgeholt und, wie ein Millionär die kleine Münze, hingeworfen hatte, zusammenzutragen und ein wohnliches Haus daraus zu bauen. Das that er besonders in seinen locis theologicis, welche das erste dogmatische Lehrbuch der protestantischen Kirche sind und einen unermeßlichen Einfluß besonders auf die studirende Jugend und die Gelehrten ausgeübt haben. Auch das bedeutendste symbolische Buch der lutherischen Kirche, die Augsburgische Confession, ist bekanntlich sein Werk. Sie konnte nur von einem besonnenen, systematisch ordnenden Geiste abgefaßt werden. Doch ist in dieser Hinsicht Calvin noch weit über Melanchthon zu stellen, wie schon eine oberflächliche Vergleichung der Institutio des Ersteren mit den Loci des Letzteren zur Genüge zeigt. Ein auffallender Unterschied herrscht in dieser Hinsicht zwischen den exegetischen Werken Luthers und Calvins. Der Erstere thut die tiefsten Blicke in das Herz der Bibel und trifft gleichsam instinctmäßig gewöhnlich den rechten Sinn, aber er bekümmert sich nicht um eine grammatische Argumentation oder logische Entwicklung und bleibt nie bei der Stange, er macht den Text bloß zum Ausgangspunkt, um seine eigenen Gedanken, wie sie ihm gerade dabei einfallen, hinzustreuen. Calvin hingegen beobachtet die strengste Ordnung und

*) Briefe nach de Wette Th. V. S. 387.

†) Responsio ad calumniationes Staphyli et Avii. S. Consil. lat. P. II. p. 334.

Zucht, er folgt dem heiligen Schriftsteller Schritt für Schritt, wohin er ihn führt, enthält sich ungehöriger Bemerkungen, weitschweifiger Episoden und fern hergeholter Anspielungen und Ausfälle. Er verbindet mit einer reichen theologischen Gedankentiefe auch stets grammatische Schärfe und logische Argumentation.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß Melanchthon die streng lutherische Richtung auch in ihrem Verhältniß zur reformirten Kirche ergänzt. Luther war bekanntlich gegen die Schweizer wegen ihrer verschiedenen Ansicht vom Sacramente unerbittlich streng und scharf, ja lieblos und abstoßend. Von ihm war keine Union der beiden Richtungen des Protestantismus zu erwarten. Melanchthon dagegen neigte sich später, als die lutherischen Zeloten die Sache so sehr auf die Spitze trieben, immer mehr zur reformirten Seite hin, zwar nicht zur zwinglischen, aber zur calvinischen Abendmahlslehre, die unterdeß als ein Vermittlungsversuch zwischen beide Extreme hineingetreten war. Melanchthons theologische Richtung ist als eine Brücke vom strengen Lutherthum zur reformirten Kirche zu betrachten, und es ist daher auch sehr beachtenswerth, daß Zacharias Ursinus, der Hauptverfasser des verbreitetsten und bedeutendsten symbolischen Buchs der Reformirten, nämlich des heidelberger Katechismus, ein Schüler und intimer Freund Melanchthons war.

Das sind die beiden Koryphäen der deutschen Reformation, beide gleich würdig, unsere Verehrung und Dankbarkeit, obwohl in sehr verschiedener Hinsicht, zu beanspruchen, der eine uns überwältigend und mächtig mit fortreißend, der andere besänftigend und lieblich erquickend; beide gleich nothwendig zur Gründung der lutherischen Kirche, so wie zur vollständigen Darstellung ihres theologischen und religiösen Lebens und zur glücklichen Ausführung ihrer gegenwärtigen Mission. Denn das Aussterben des melanchthonischen Geistes, seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seiner Sanftmuth, seiner Versöhnlichkeit, seiner Friedensliebe, vor allem auch seiner heiligen Sehnsucht nach Wiederherstellung der gestörten Kircheneinheit, wäre ein ebenso großes Unglück, als das Aussterben des kräftigen, entschiedneren und mehr zum Kampfe geschaffenen Geistes seines Freundes. Wie Ein geweihter Boden in der Schloßkirche zu Wittenberg, dem Schauplatz ihres welthistorischen Wirkens, sie bedeckt, so wollen wir sie auch nicht von einander trennen, sondern in der Einheit die Mannigfaltigkeit ihrer Gaben bewundern und Gott dafür preisen, der sie weislich zusammengestellt hat. Die zeitlichen Störungen ihres classischen, für die Kirche so wichtigen Freundschaftsbundes sind mit ihnen längst zu Grabe gegangen, und die alte Liebe ist mit ihrem Geiste verklärt hinübergewandert in die Hütten der Gerechten, denen sie so viele tausend Seelen durch ihr Wort und ihre That zugeführt haben.

Die deutsche Presse in Amerika.

Gerecht ist in unsern Tagen die Klage über die Unzahl von erbaulichen Blättern religiöser Tendenz bei dem gänzlichen Mangel eines erträglichen politischen Blattes in der deutschamerikanischen Presse. Nichts kann die bestehende Trennung zwischen Kirche und Welt klarer machen, als das Verhältniß der religiösen und der politischen Journalistik dieses Landes in deutscher Sprache. Die relative Wirkungslosigkeit unserer religiösen Blätter wird durch den meistens so frivolen Ton unserer politischen Zeitungen am besten zu Tage gefördert. Man hat an dem Verhältniß beider zu einander viel über den Zustand der Leser zu erlernen.

Fassen wir nun die erbaulichen religiösen Blätter selbst in's Auge, so möchte man zwar Ursache finden, sich zu freuen, daß so viele im Stande sind, sich durch ihren Leserkreis oder auf sonstige Weise zu erhalten. Es ist dieß immerhin ein Zeugniß, daß ein Verlangen nach geistlicher Nahrung und ein Interesse am Gang des Reiches Gottes im Ganzen, wovon solche Blätter ja meistens auch berichten, sich im Kreise unzähliger christlicher Familien findet Und daß ein mit Nachdenken gelesenes und wieder gelesenes Wort gar oft mehr Nachdruck und Nachwirkung haben mag, als ein von der Kanzel aus gesprochenes und flüchtig vorüberrauschendes, wird man gar nicht bezweifeln wollen. Auch kann ein religiöses Blatt in Familien, wo es Leute gibt, die nicht zur Kirche gehen können oder nicht gehen wollen, noch ein besonderer Segen werden. Es ist ein stiller Prediger, ein friedlicher Seelsorger, der oft um so besser wirken kann, weil er nicht im officiellen Styl, nicht im Amtsrock auftritt. Wir sagen nichts von der denominationellen Bedeutung, welche solche religiöse Zeitungen rein unentbehrlich macht.

Allein jetzt sind wir eben auch an dem Punkte angekommen, wo sich neben der Anerkennung des Guten und Brauchbaren allerlei Bedenklichkeiten erheben. Eben die denominationelle Seite ist auch an den deutschamerikanischen Kirchenblättern der schwache Punkt. Da müssen sie nur gar zu oft dazu dienen, um das Steckenpferdchen der einzelnen Secten Wochenparade machen zu lassen. Sie sind deßhalb gar oft ein Mittel, die verschiedenen Unterscheidungslehren in einer gar einseitigen Gestalt, mit übergroßem Gewicht auf Kosten des Einen Nothwendigen hervorzuheben. Natürlich, was von andern Seiten dagegen gesagt wird, das wird gar zu gerne verschwiegen oder entstellt. Man hat da einen freien Spielraum, sich auf Kosten der Wahrheit groß zu machen und hat eine gewaltige Versuchung, lieblos gegen Andere zu verfahren und zu richten. Wie viel Sand wird dabei den lieben Lesern in die Augen gestreut! Der Protestantismus hat an manchen sogenannten Doctoren der Gottesgelehrtheit, an

Editoren, an theologischen Fechthähnen so gute Mittel, seine eigenen Leute in religiöser Ignoranz und bornirter Einseitigkeit zu erhalten, als der Katholicismus. Und das Alles unter dem großen Titel wahrer Erbauung und der Förderung ächter Erkenntniß! Wie eckelhaft sind dann vollends gar oft die in solchen Blättern geführten Debatten, wie bitter und ungesalzen sind sie dabei, wie oft in Persönlichkeiten ausfallend, wie so voll von eitlem Selbstlob und in welch' einem Styl geschrieben! Sie wollen alle populär sein, aber sie sind zumeist nur pöbelhaft. Doch — Gott sei's gedankt, so sind sie nicht alle und den bessern gebührt um so mehr alles Lob und alle Theilnahme, damit ihr Segen sich weiter und weiter verbreite. —

Wären sie indessen auch alle frei von jenen obengenannten Unfugenden, so wäre doch vielleicht zu wünschen, daß ihrer nicht so viele wären. Es ist wohl wahr, daß ihrer gegenüber der ganzen Summe der deutschen Bewohner dieses Landes nicht so viele sind. Aber verglichen mit dem Kreise derer, die solche Blätter lesen, sind es zu viele. Zersplitterung der Kräfte schadet auch hierin. Es wäre aber um so billiger, daß ihrer nicht so viele wären, weil am Ende doch dieselben Stücke großentheils in allen die Runde herum machen, wenn es nämlich den Editoren unverfänglich erscheint. Allein der Fehler liegt noch sonstwo. Der Blätter sind so viele, sie kommen meistens alle Wochen oder monatlich oder halbmonatlich wieder. Da sollen sie nun immer etwas Neues, etwas Gutes bringen. Kein Wunder, daß auch da gar oft „das Neue nicht gut und das Gute nicht neu ist". Sie sind daher zum Theil auch wässerig über alle Gebühr. Ein Christ soll wohl immer *geistlich* arm sein, aber wenn er *geistes*arm ist, dann soll er wenigstens keine Zeitungen herausgeben wollen. Ist es ein Wunder, daß der Gebildetere solche Blätter gar nicht lesen mag? Es ist da gerade wie mit den Predigern. Soll ich geistlose Predigten bloß um ihres frommen Tones willen gerne hören? Mit solchem leeren Klingklang von Kanzeln und aus religiösen Blättern wird dem Reiche Gottes am Ende so wenig geholfen, als mit dem Schellengeläute in katholischen Kirchen. Wo Geist ist, sollte er sich bei einem Prediger und christlichen Editor doch offenbar nicht bloß in einem frommen Leben, sondern in Gedanken offenbaren, durch die er auf Andere kräftig anregend einwirken kann. Man lese nur die Briefe der Apostel; die hatten Geist, da war und ist eine nie zu erschöpfende Fülle von Gedanken über unsern Christenstand und unsern Kampf und alle Beziehungen unsers Glaubens und Lebens. Das viele Predigen und Schreiben unserer Tage ist zum Theil Schuld am Abfall Vieler von der Kirche, die jene geistige Anregung nicht finden, die sie bedürfen. Der Respect vor der Kraft der Wahrheit in der Kirche sinkt in weltseligen Herzen um so mehr, wenn die Repräsentanten der Wahrheit ihr Schande machen. Christi äußere Erscheinung war armselig, ohne Pracht, ohne Glanz; aber seine Worte sind Geist und Leben; da sind Gedanken darin, die in alle Ewigkeit, wie in alle Zeitverhältnisse taugen, die in die höchsten Himmel hinauf, wie in die tiefste Tiefe jedes Menschenherzens hinab Lichtstrahlen senden. Und

doch — wie einfach sagt Er die größten Dinge! kurz, schlagend, beugend und doch auch erhebend, zeugen seine Worte für sich selbst. Auch hieran sollen wir wenigstens lernen. Das allzuviele Predigen in unsern Tagen zwingt manchen redlichen Mann, daß er die kräftige Nahrung nicht geben kann, die er gern geben möchte. Die Gemeinden bedenken selbst zu wenig, daß wer zu viel sagen soll, nichts Rechtes sagen kann, und daß die natürlichen Gaben des Menschen bei aller Einwirkung des h. Geistes eine bestimmte Schranke haben. Wer mehr schaffen und erzeugen soll, als er kann, wird schlechte Waare liefern. Auch ist damit nichts gewonnen, daß man sagen kann: ich habe wieder eine Predigt gehört. Je mehr man hört und liest, desto weniger faßt man oft auf, und desto weniger denkt man darüber nach. Es ist aber eben keine leichte Sache, kurz und gut reden und schreiben. Und die Qualität der Worte läßt sich nie durch die Quantität ersetzen. Vor Allem aber sollte das geschriebene Wort eine innere Kraft haben. Dort liegt eben die Schwierigkeit, für das Volk zu schreiben. Da meinen Viele, wenn nur Alles wasserklar sei, so tauge es am Besten, und etwas Tieferes tauge nicht. Das ist ein furchtbarer Irrthum. Gerade die außerordentlichsten Menschen sind auch auf dem ganzen Gebiete der Kirchengeschichte die Männer des Volkes gewesen. Aber nicht Gelehrsamkeit hat sie dazu gemacht, sondern Originalität, bewunderungswürdige Eigenthümlichkeit. Es war Natur, aber eine ungewöhnliche Natur an ihnen, und das Natürliche, nicht das Anerlernte ist es, für was das Volk Sinn und Geist hat. Welch' ein Mann des Volkes ist der über das gewöhnliche Maaß so weit hinausgehende Luther gewesen! Wie originell, in die Mitte und in's Herz greifend sind seine Worte, und diese Worte haben Millionen Ohren und Herzen gefunden! Es ist hundertmal schwerer, ächt populär, als gelehrt zu schreiben. Jene geniale Popularität ist es auch, welche die Predigtbücher eines alten, ehrwürdigen Conrad Rieger, eines Ludwig Hofacker und vieler Anderer zu solchem Segen in der Kirche setzt. O möchten doch so viele schreibselige Leute unserer Tage von solchen Lichtern sich den Weg weisen lassen, und wenn er sie auch dahin führte, wo ihnen wenigstens das Sichhörenlassen verginge! Aber Originalität ist eine Sache, die man nicht erlernen kann. Da schießen diese religiösen Blätter in unsern Tagen gar zahlreich auf, bald stocken sie, die Beutel sind leer, an Lesern fehlt es, und die Editoren rächen sich oft in seltsamen Klagliedern über den Mangel an Frömmigkeit an ihren Lesern für ihren Verlust. Auf den Gedanken, daß es ihrer Arbeit leider an Gedanken fehlt, kommen sie nicht. Ein gutes Blatt ist ein guter Magnet; ein schlechtes ist meistens altes, schlechtes Eisen Demnach ist die Wirkung. Der Kitzel, sich gedruckt zu sehen und einen Namen als Editor zu haben, ist in unsern Tagen gar groß bei vielen Leuten, an deren Arbeiten man leicht bemerkt, daß an ihnen gewaltig gedruckt wurde, noch ehe sie unter die Presse kamen, obwol sie nie des Druckens werth waren.

Aber alle Klagen über die deutsche religiöse Journalistik dieses Landes müssen verstummen, wenn wir von ihr hinweg auf die politische und belle-

tristische deutsche Zeitungslitteratur blicken. Wir sind nicht gemeint, ihre Fehler aufzählen zu wollen. Es sind Eiterbeulen, an welchen das in der Gesellschaft vorhandene Gift der Frivolität, des Unglaubens, der Entsittlichung, der Bildungslosigkeit und Zuchtlosigkeit herausbricht. Wir müssen politische deutsche Zeitungsblätter haben; daß wir solche haben, trägt viel dazu bei, daß die Amerikaner, welche aus Ignoranz Deutschland gerne nach dem beurtheilen, was sie an hiesigen Deutschen bisweilen sehen, dasselbe rundweg zu den bloß halbcivilisirten Ländern rechnen. Es sind auch nicht alle gleich schlecht, d. h. eines übertrifft das andere an Schlechtigkeit. Da aber so viele Deutsche wohl sich mündlich englisch ausdrücken lernen, nicht aber ebenso viele englisch lesen, so ist die Wirkung jener Blätter sehr bedeutend. Auch Viele halten sie, welche an Frivolität einen Abscheu haben. Sie wollen aber eben doch Bericht über die Dinge in der alten und neuen Heimath. Da kann man nun in manchen frommen Familien neben religiösen, erbaulichen Zeitungen jene Spottblätter täglich liegen sehen, und die Missionare Gottes und des Teufels kommen zumal in's Haus. Der besser unterrichtete Deutsche liest ohnehin nur englische Blätter zu seiner politischen Belehrung. Aber das kommt doch nur daher, daß ihn die deutschen Zeitungen abstoßen, so lange noch Gefühl für Heiliges und Ewiges und ein unbefangenes Urtheil ohne Leidenschaft und Fanatismus ihn beim Blick auf die Verhältnisse leiten.

Wer möchte jedoch nicht mit uns wünschen, daß endlich einmal ein deutsches politisches Wochenblatt aufkomme, welches ein würdiger Repräsentant deutscher Bildung unter uns wäre? Es sollte dasselbe durchaus keine hervorstechende Partheifarbe haben. Es hätte einfach zu referiren, sollte natürlich die Bedürfnisse der deutschen Adoptivbürger stets besonders im Auge behalten, auf die Einwanderer vorzüglich Rücksicht nehmen, hätte sich mit guten Correspodenten aus der alten und neuen Welt zu versehen. Man erwartet von ihm gar nicht, daß es die Religion im Munde führe, wohl aber im Herzen. Bei allem Urtheil über ungerechtes Handeln des Christen sei ihm des Christen Glaube heilig. Es theile das Wichtigste aus dem Gebiet der Künste, der gewerblichen Erfindungen mit und suche den deutschen Namen hierin mehr und mehr zu seinem guten Rechte kommen zu lassen. Es übersehe nicht den Gang der deutschen Literatur und mache stets auf die bedeutendsten Erscheinungen derselben aufmerksam, um auch hiedurch das Band zwischen dem Vaterland und seinen Kindern in der Fremde zu erhalten. Und sollten sich nicht Männer auch unter den Deutschen dieses Landes finden, welche gerne selbst mit Aufopferung zu einem solchen Unternehmen die Hand reichten und mitarbeiteten? Ermunternd sollte die Hoffnung sein, dem Schlechten dadurch in vielen Familien entgegenzuarbeiten und Licht und Erkenntniß zu verbreiten. Auch möchte Manchem noch zu sagen sein, daß, wer ein gottloses Blatt liest und bezahlt, einer schlechten Sache dient. Und wäre nun etwa zu befürchten, daß ein in besserem Geist geschriebenes Wochenblatt unter

den vier Millionen Deutschen in den Ver. Staaten nicht Leser genug finden würde? Dann Schande über uns und unsern Namen! Doch ist es schlimm und kann nicht entschuldigt werden, daß nicht seit Jahren ein solches aufgekommen ist und Tausende von Lesern sich gewonnen hat. Auch dieß ist ein Zeichen unserer Zeit! —

W. J. M.

Bücherschau.

Thomas Arnold. Aus seinen Briefen und aus Nachrichten seiner Freunde geschildert. Frei nach dem Englischen des A. P. Stanley M. A. von Karl Heintz, Hülfsprediger bei der Domkirche zu Berlin. Potsdam, Verlag der Riegelschen Buchhandlung. 1847.

Dieß ist eine Uebersetzung, oder vielmehr eine zweckmäßig abkürzende Verarbeitung des bekannten englischen Werkes von Stanley über Arnold für das deutsche Publikum und verdient sehr die Aufmerksamkeit aller Schulmänner und Theologen. Wie der Held dieser Biographie viel Sympathie mit der deutschen Denk- und Anschauungsweise hatte und mit Männern, wie Niebuhr und Bunsen, in freundschaftlichem Verkehr stand, so kann andererseits die Betrachtung seines Lebens und Wirkens nur sehr wohlthätig auf uns Deutsche zurückwirken. Dr. Thomas Arnold, geboren am 13ten Juni 1795 zu West-Cowes auf der Insel Wight, gestorben den 12ten Juni 1842 als Rector der Akademie von Rugby und zugleich als Professor der neueren Geschichte an der Universität zu Oxford, gehört ohne Zweifel zu den edelsten und gebildetsten Männern, welche England erzeugt hat. Durch seine Vielseitigkeit, seinen offenen Sinn für alles Schöne und Große, den geistreich anregenden Charakter seiner Werke erinnert er an Herder, nur ging ihm dessen poetisches Talent und orientalische Gelehrsamkeit ab. An allen wichtigen Angelegenheiten, welche seine Zeit und sein Vaterland bewegten, nahm er den regsten Antheil. Er war ein tüchtiger Philolog und gründlicher Kenner des classischen Alterthums, wovon seine Ausgabe des Thukydides in 3 Bänden einen hinlänglichen Beweis ablegt, ein geistvoller Historiker, wie seine leider unvollendete römische Geschichte zeigt, worin er ein Seitenstück zu dem genialen Werke Niebuhrs liefern wollte, ein weiser Staatsmann, wie man aus vielen seiner Abhandlungen über politische Streitfragen seiner Zeit ersieht, ein entschiedener Vorkämpfer für den Protestantismus im Gegensatz gegen die puseyitische Schule von Oxford, die er bei jeder Gelegenheit, besonders in den Vorreden zu seinen Predigten und vielleicht etwas zu einseitig angriff, vor allem

aber ein ausgezeichneter Lehrer und Erzieher; denn seine Wirksamkeit an der classischen Schule von Rugby, welcher er bis an seinen Tod als Rector vorstand, bildete die Blüthe seines nützlichen Lebens und verdient von allen Pädagogen gründlich studirt zu werden. Diesen vielen Vorzügen und Talenten setzte seine wahrhaft christliche Gesinnung und begeisterte Liebe zum Evangelium die Krone auf. Seine Lebensbeschreibung ist daher nicht bloß lehrreich, sondern auch in hohem Grade erbaulich und ein neuer Beweis, daß ächte Bildung und Gelehrsamkeit sich nur im Christenthum vollendet und verklärt.

Nachgelassene Predigten von **W. Hoßbach**, Dr. der Theol., Consistorialrath und Prediger an der neuen Kirche zu Berlin. Mit einem biographischen Vorwort von Dr. F. A. Pischon. Potsdam, bei Riegel. 1848.

Diese nachgelassenen Predigten bilden den siebenten Band der gesammelten Predigten des Verfassers, der im Jahre 1846 starb, nachdem er durch lange Leiden, besonders durch den unheilbaren Wahnsinn seiner zweiten Gattin und durch eine schmerzliche Krankheit seines rechten Auges, welches zuletzt aus seiner Höhle herausgerissen werden mußte, geprüft worden war. Hoßbach gehörte zu den vielen Theologen der letzten Generation, welche durch den mächtigen Einfluß Schleiermachers aus den Fesseln des Rationalismus befreit und zu einer gläubigen Richtung gebracht wurde, welche zwischen der modernen Bildung und den Forderungen der Orthodoxie zu vermitteln sucht, ähnlich wie Pischon, Jonas, Eltester, Lücke, Bleek und Andere. Durch seine werthvollen Monographien über Joh. Valentin Andreä (1819) und über „Spener und seine Zeit“ (1828 in 2 Theilen) hat er sich auch einen ehrenvollen Rang unter den Kirchenhistorikern erworben.

Zehn Predigten von **Henric Schartau** nebst einer kurzen Nachricht von seinem Leben. Nach dem Schwedischen von Karl Heintz, Hülfsprediger bei der Domkirche zu Berlin. Potsdam. Verlag der Riegelschen Buchhandlung. 1846.

Diejenigen, welche ein mehr als oberflächliches Interesse an der schwedischen Kirche nehmen und doch der Sprache derselben nicht mächtig sind, werden es dem Uebersetzer Dank wissen, daß er sie durch obige Predigten mit einem Manne bekannt macht, welcher in einer Periode des Unglaubens und der Gleichgültigkeit, von denen auch diese Kirche keineswegs verschont blieb, sehr viel zur Wiedererweckung evangelischer Frömmigkeit beigetragen hat, und dessen Andenken noch immer im Segen fortwirkt. Henric Schartau wurde a. 1757 zu Malmö geboren, studirte auf der Universität zu Lund, erhielt die Stelle eines Diakonus daselbst a. 1785, wurde zuletzt Propst über den District Torna und starb a. 1825. Er war als Prediger, Katechet und Seelsorger gleich ausgezeichnet. Alle seine Schriften, homiletischen und katechetischen Inhalts, wurden erst nach seinem Tode aus seinem Nachlasse von Freunden herausgegeben. Denn er selbst arbeitete nichts für den Druck, weil er, wie er sagte, nicht die Zahl der Bücher vermehren wolle, um deren willen sich die Menschen verleiten lassen, die Bibel weniger zu lesen.

Von so eben erschienenen Werken, welche uns noch nicht zugekommen sind, führen wir nachfolgende an: „Die Offenbarung des heil. Johannes, erläutert von Dr. E. W. Hengstenberg, Berlin bei Oehmigke. 1 Band." 2 Th. 20 Sgr. Der zweite Band soll im nächsten Jahre herauskommen. Dieses Werk wird ohne Zweifel viel Gutes enthalten und in mancher Beziehung die bisherigen Commentare übertreffen; allein Hengstenbergs Ansicht vom tausendjährigen Reich wird weder in Deutschland, noch in Amerika viel Eingang finden. Denn er läßt das Millennium mit der Christianisirung der germanischen Nationen, also mit den „darkages" beginnen und mithin bereits abgelaufen sein. Von den neueren Revolutionen und den Versuchen, die Staaten vom Christenthum loszureißen, datirt er die interimistische Herrschaft des Satans (Offenb. 20: 7.) Eine genauere Prüfung dieser Auffassung behalten wir uns auf eine spätere Gelegenheit vor. — „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche, von Max Göbel. Erster Band bis 1609. Die Reformationszeit oder die Kirchen unter dem Kreuz." Coblenz bei Bädeker. 2 Thlr. Dieses Werk verspricht werthvolle Beiträge zur Reformationsgeschichte, besonders auch der deutsch reformirten Kirche zu liefern. Der erste Band enthält unter anderem die Biographie von Churfürst Friedrich III, von Olevianus und Ursinus, den bekannten Verfassern des Heidelb. Katechismus. — Von Otto von Gerlachs populärem Commentar zum A. Test. ist der dritte Band erschienen und enthält das Buch Hiob, den Psalter, die salomonischen Schriften und die Klaglieder Jeremiä. — Ein wichtiges dogmatisches Werk hat Dr. Liebner, Professor in Kiel, begonnen. „Die christliche Dogmatik aus dem christologischen Principe dargestellt. 1 Band, enthaltend die Christologie." — Dr. Neander arbeitet eine Reihe von kurzen praktischen Erläuterungen der apostolischen Briefe für den Druck aus und hat bis jetzt den Brief an die Philipper und den Brief Jakobi publicirt. — In England sind die Commentare von Olshausen übersetzt. Die Uebersetzung der beiden größten kirchenhistorischen Werke der neueren Zeit rücken voran, nämlich des Neanderschen durch Professor Torrey in Burlington (Boston bei Crocker und Brewster), reichend bis zu Gregor VII, und das Gieselersche durch Davidson, Prof. in England, nachgedruckt durch das Haus Harper in Neu York, Band 1 und 2 der vierten Ausgabe des Originals. Beide Werke werden von der englisch-amerikanischen Presse mit Freuden begrüßt und die Verbesserung gerühmt.

An ein sterbendes Kind.

Fleuch heimwärts, Engel! Diese Grönlandsküste
Ist für ein Kind des Paradieses nicht.
Wen Ein Mal nur ein Strahl der Heimath grüßte,
Sehnt ewig sich nach Wärme, Lieb' und Licht.

Fleuch heimwärts, Engel! Diese Leimenhütte
Für ein verirrtes Königskind gebaut,
Bricht morsch entzwei; — doch aus der Deinen Mitte
Lockt Dich zur Vaterburg ein süßer Laut.

Fleuch heimwärts, Engel! Diese Sklavenkette
Drückt nimmer dann die zarte Hand Dir wund.
Der ernste Pförtner naht, daß er Dich rette,
Die Freiheit kündet Dir sein bleicher Mund.

Mein süßes Leben, könnt' ich mit Dir fliehen!
Begrüßt' ich schon mit Dir den theuren Strand,
Wo alle Blumen meiner Hoffnung blühen!
O nimm uns auf, verhülltes Heimathland!

Meta.

Das kürzeste Tischgebeth.

Luther, Melanchthon und Bugenhagen waren einst bei Camerarius zu Mittag geladen und rivalisirten um das kürzeste Tischgebet.

Luther begann:

Dominus Jesus sit potus et esus.

(Der Herr Jesus sei uns Speis' und Trank.)

Bugenhagen betete plattdeutsch:

Dit und dat,
Trocken un natt,
Gesegn' uns Gott.

Melanchthon aber trug den Sieg davon mit:

Benedictus benedicat.

(Der Gesegnete segne.)

Der deutsche Kirchentag.

Zu dem, was wir bereits in den beiden letzten Heften über den zweiten Wittenberger Kirchentag zur Bildung eines deutschen evangelischen Kirchenbundes gesagt haben, fügen wir noch Folgendes hinzu. Am meisten Antheil an den Verhandlungen nehmen auch dießmal wieder Heubner, Bethmann-Hollweg, Stahl, Nitzsch, Sack, Krummacher, Ball, Sander, Wichern, Möller, Harnisch, Zahn, von Gerlach, Schmieder und andere Notabilitäten der unirten Kirche, besonders von Preußen. Nach dem einleitenden Gebete von Heubner erstattete der Präsident, von Bethmann-Hollweg, Bericht über die Wirksamkeit des im vorigen Jahre gewählten Ausschusses. Daraus geht hervor, daß die Ideen eines evang. Kirchenbundes zwar fast überall günstige Aufnahme gefunden, aber wegen der Zeitumstände noch nicht hat realisirt werden können. Die Gutachten der theologischen Fakultäten und der Regierungen, so weit dieselben bekannt geworden, rathen einstweilen von der Ausführung ab, bis die Verhältnisse der Einzelstaaten und Landeskirchen fester geordnet und consolidirt seien. Unter diesen Umständen hat der Ausschuß das Project der Conföderation vorläufig ganz aufgegeben, desto eifriger aber versucht, den Kirchentag zur Centralisation aller freien Pastoral-Conferenzen in ganz Deutschland zu benützen. Ueber dieses Stadium einer freien Association der evangelischen, der Union geneigten Kräfte Deutschlands hinaus wird es der Kirchentag als solcher wohl schwerlich hinausbringen. Unter den dießjährigen Verhandlungen waren ohne Zweifel die über die innere Mission am wichtigsten und am meisten praktisch. Es werden darunter begriffen die Angelegenheiten der Rettungshäuser, der Gefängnisse, die freiwillige Armen- und Krankenpflege, die Reisepredigt und Colportage, die christliche Volksbildung, das Volksschriftenwesen, die Stadtmission, die Sonntagsheiligung und die Auswanderung. Alle diese Gegenstände wurden mit der den Deutschen eigenen, alle Möglichkeiten erschöpfenden Gründlichkeit besprochen; ob auch ebenso viel gethan werden wird, das muß die Zukunft lehren. — Die nächste Versammlung des Kirchentages soll in Stuttgart Statt finden mit Rücksicht auf die Süddeutschen, besonders die Württemberger, welche ein lebhaftes Interesse daran kund geben.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Innere Mission in Berlin. — Folgendes ist der erste Bericht über die Parochialvereine für die innere Mission in Berlin, woraus man sich einen Begriff von dem sittlich religiösen Zustand großer Städte Deutschlands und von der Wichtigkeit des, besonders von Wichern in Hamburg angeregten Werkes der innern Mission bilden kann.

„Die Erlebnisse der neuesten Zeit haben uns manche bittere, aber auch heilsame Erfahrungen gebracht. Sie haben uns vor Allem aus der gefährlichen Selbsttäuschung gerissen, als ob Alles so gar vortrefflich stünde in unserer Stadt und in unserem Volke. Wir wissen jetzt, daß hinter einer scheinbar glänzenden Außenseite eine Macht des Verderbens lauert, die jeden Augenblick wieder hervorbrechen kann. Der Wohlstand, das Familienleben, die Sittlichkeit sind tief erschüttert. Die Ursachen dieses Verfalls sind nicht von heut und gestern; sie sind alt, und ihre Quellen liegen tief. Berlin zählt 400000 Einwohner. Unter diesen sind über 10000 bestrafte Personen; über 2000 wandern jährlich neu in das Kriminal-Gefängniß; gegen 3000 werden als Obdachlose und Bettler aufgegriffen und an das Arbeitshaus abgeliefert; darunter 400 Kinder. An 200 Ehen werden alle Jahre wieder geschieden, über 2000 uneheliche Kinder jährlich geboren. Die Zahl der wilden Ehen ist nicht ermittelt, man braucht aber nicht sehr zu suchen, um deren zu finden. Im Jahr 1848 starben 55 Menschen am Säuferwahnsinn. Hier liegen sittliche Krankheiten zum Grunde. Aus ihnen wächst eine Summe von Elend und ein sich mehrendes Proletariat der schlimmsten Art herauf. Wir müssen dieser Uebel Herr werden, oder wir werden von ihnen verschlungen. — Zwar sind unsere Zustände nicht ganz so verzweifelt, wie in andern Hauptstädten, namentlich in Paris. Aber die Zahlen wachsen. Lassen wir es gehen, wie es bisher gegangen, so werden die noch vorhandenen Reste alter Zucht und Sitte bald ganz verschwinden, und wir in denselben Abgrund versinken. Es ist die höchste Zeit, alle Kräfte zusammen zu raffen. — Die Heilung kann nur von Innen heraus geschehen. Nicht durch jene verführerischen Systeme einer gleichen Vertheilung von äußerem Glück und Wohlstand unter Alle, die auch edle Gemüther eine Zeitlang zu blenden vermocht haben, sondern allein auf dem ernsten und nüchternen Grunde der Religion und Sitte. Denn die größesten und schlimmsten Uebel liegen nicht in der Außenwelt, sondern sie entspringen aus dem Innern des Menschen, und es ist ein alter und ewig wahrer Spruch: die Sünde ist der Leute Verderben. — Gegen dieses Verderben gibt es nur Ein Heilmittel, das Christenthum. Das Christenthum allein hat die Macht, den inwendigen Menschen zu demüthigen, zu bessern und zu erneuern, den Trägen zum Fleiß, den Liederlichen zur Sparsamkeit, den Ausschweifenden zur Zucht und den Harten und Liebloſen zur Barmherzigkeit zu bekehren. Auf dem Grunde des Christenthums erwachsen gute Ehen und eine gute Kinderzucht. — Unsere Brüder jenseits des Meeres haben dieß erfahren, und wenn das englische Volk in Freiheit, Wohlstand und guter Sitte allen Völkern Europas ein Vorbild ist, und die Stürme der Revolution machtlos an sich hat vorüber brausen sehen, so verdankt es dieß keiner andern Macht als der Gottesfurcht und Heiligkeit seines

Familienlebens. — Auch wir können einer gleichen Wohlthat theilhaftig werden. — Aber was ist bei uns geschehen zur Pflege eines wahren christlichen Lebens? Viel, wenn wir die Anstrengungen Einzelner in's Auge fassen; aber viel zu wenig, wenn wir das Ganze betrachten. Als unser großer König Friedrich der Zweite seine Regierung antrat, hatte Berlin mit noch nicht ganz 100000 Einwohnern eine Kirche und eine Pfarrstelle mehr, als im Jahr 1835, mit beinahe 300000 Einwohnern. Seit dieser Zeit sind 6 Kirchen neu gebaut und eine Anzahl Geistlicher neu angestellt worden; aber der Anwachs der Bevölkerung hat die Vermehrnug der kirchlichen Mittel weit überflügelt, und so ist es gekommen, daß wir heute in unserer Stadt eine Kirche, die Georgenkirche, mit 70000 Seelen und drei Geistlichen, und eine zweite, die Sophienkirche, mit 50000 Seelen und nur zwei Geistlichen erblicken. Wie ist es da möglich, daß der Geistliche, was er doch sollte und gern möchte, allen Bedrängten und Hülfsbedürftigen in seinem Pfarrsprengel ein Freund und Vater, den Armen ein Helfer, den Kranken und Sterbenden ein Tröster, und denen, die auf unrechten Wegen wandeln, ein mahnender und warnender Freund sein könne? Von den 350000 evangelischen Glaubensgenossen besuchen etwa 20000 den sonntäglichen Gottesdienst. Die übrigen hören oft kaum in ihrem Leben etwas von Gottes Wort. An 20000 Gesellen wandern jährlich hier durch; unter ihnen mancher Sohn, den Vater und Mutter mit Mühe und Sorgen, und mit täglichem Gebet groß gezogen haben. Wer aber bekümmert sich um sie und um ihr geistiges Wohl? Die Vergnügungsorte, die Schenken, die Höhlen des Lasters sind gefüllt; der saure Verdienst der Woche wird am Sonntag verjubelt. Hilft dieß etwas, die Menschen zu bessern und zu belehren? — Das muß anders werden, wenn nicht Verarmung und Entsittlichung, wie ein tiefffressender Krebs, das ganze Volk zerstören soll. — Und es ist ein Anfang gemacht, daß es anders werde. Nicht bei uns und in unserer Stadt allein, sondern durch ganz Deutschland, ja durch die ganze christliche Welt. Die christliche Kirche ist sich auf's Neue bewußt geworden, was ihr zu thun obliegt, um dem Verderben der Zeit Einhalt zu thun. Großes ist geschehen, und weit Größeres muß gethan werden. In der Weltstadt London gibt es jetzt über 200 sogenannte Stadtmissionare, die tagtäglich umherwandeln in die allerelendesten Hütten und Wohnungen, die Armen aufsuchen, sie trösten, ihnen rathen und helfen. Tausende von Familien hängen an diesen wandernden Boten des Evangeliums mit einer Liebe, die sich in rührenden Zügen offenbart. Wer diesen Armen — sagt Lord Assley in einer seiner Jahresreden — ein Herz voll Liebe zeigt, der wird Tausende mit seinem kleinen Finger regieren, er mag Premierminister sein, oder der ärmste Missionar in dem ärmsten Stadttheil. Und an einer andern Stelle: Was unserm Volke Noth thut, das ist nicht Geld und alte Kleider, das sind Männer, die ein Herz haben für das Volk; die mit dem Traurigen weinen, und mit dem Fröhlichen sich freuen, die aber das Ernstere reden, aber auch in die kleinsten Bedürfnisse eingehen können. — Aehnliches ist geschehen in Hamburg, in Stettin, in Königsberg, und nun auch in unserer Stadt. Man faßt diese Bestrebungen zusammen unter dem Namen der „innern Mission". Nicht als ob damit etwas ganz Neues und bisher nicht da Gewesenes gemeint wäre. Vielmehr ist die innere Mission so alt wie das Christenthum selbst, und die eigentliche Beweisung der thätigen Liebe in der christlichen Kirche. Aber weil wir es fast vergessen haben, was zu thun uns obliegt, und weil unsere evang. Kirche mit einer neuen Entschließung und mit neuer Kraft sich jetzt daran machen will, das Versäumte nachzuholen, darum ist ein neuer Name für die alte Sache aufgekommen und üblich geworden. — Von der innern Mission ist viel die Rede gewesen auf einer Versammlung, die im vorigen Jahre

in Wittenberg zusammengekommen war. Man hat es aber nicht beim bloßen Reden belassen wollen, sondern auch zu handeln angefangen. Es ist hier in Berlin für jede Parochie der Stadt ein „Parochialverein für innere Mission" gegründet worden, welcher, in nothwendiger Verbindung mit dem Geistlichen der Kirche, es sich zur Aufgabe gestellt hat, der Noth in dem Bereiche des Kirchspiels entgegen zu arbeiten. Diese Parochialvereine sollen die Kraft der Geistlichen verstärken. Sie sollen dazu helfen, daß das rechte Bild einer christlichen Gemeinde wieder unter uns lebendig werde: daß wir nicht einem an dem andern fremd und kalt vorübergehen, sondern wie Freunde und Brüder im Glauben und in der Liebe verbunden, einander rathen und helfen, und uns an einander stärken und aufrichten, im Geistlichen und im Leiblichen. — Solcher Parochialvereine bestehen gegenwärtig zehn, nämlich in den Kirchspielen der Dorotheenstadt, der Sophienkirche, der Dreieinigkeits-, Matthäus-, Elisabeth- und Johanniskirche mit der Invalidenhauskirche. In der St. Jakobikirche, deren Glieder sich bereits einer anerkannten Gemeindeordnung erfreuen, ist die innere Mission in den Kreis der geordneten Gemeindethätigkeit aufgenommen. Ebenso hat in der Paulskirche die ganze Gemeinde, von ihrem Pfarrer dazu aufgefordert, die Betreibung der innern Mission als einen Beruf der Gemeinde anerkannt. In andern Parochieen ist die Bildung der Parochialvereine noch in den Anfängen begriffen. Die Zahl der Mitglieder beträgt in den einzelnen Parochialvereinen meist zwischen 30 und 50 Gemeindemitglieder aller Stände. Die Geistlichen haben sich denselben überall mit lebendigem Eifer angeschlossen. An äußern Mitteln sind in einigen der Vereine bereits Summen von mehreren hundert Thalern aufgebracht und verwendet worden. — Die Parochialvereine bewegen sich jeder in völliger Freiheit und Selbstständigkeit. Sie stehen aber im Zusammenhang mit einander durch eine Konferenz von Bevollmächtigten, welche sich von Zeit zu Zeit versammelt, die gemachten Erfahrungen austauscht und gemeinsame Interessen berath. Den Vorsitz in dieser Konferenz führt ein von ihr gewählter Vorstand. — Gleich nach dem Zusammentreten der ersten Parochialvereine machte sich in ihnen die Ueberzeugung geltend, daß, zu einer nachhaltigen Pflege des Werkes, Männer gefunden werden müßten, welche die innere Mission als ihren eigenen Beruf erfassen, und ihre ganze Zeit und Kraft derselben widmen. Da, wo die Größe und Seelenzahl der Parochie es den Geistlichen unmöglich macht, der Noth in den Häusern und Familien überall selbst nachzukommen, wurde daher von vorn herein auf die Anstellung von „Helfern für den Dienst der innern Mission in der Gemeinde" Bedacht genommen. Solcher Helfer sind in diesem Augenblicke acht in Thätigkeit: in der Matthäusparochie der ordinirte Kandidat Ullmann, in der Dorotheenstädtischen Parochie der Kandidat Schneider, in der Dreifaltigkeitsparochie der Kandidat Walter, in der Sophienparochie der Kandidat Erdmann, in der Elisabethparochie zwei in der Diakonenanstalt zu Duisburg gebildete, und bereits in Oberschlesien praktisch bewährte Laienhelfer, Reichard und Deneke, in der Jakobiparochie ein in der Gemeinde selbst gebildeter Helfer, Schneider Heidrich, und in der Dreifaltigkeitsparochie der Diakon Linsel, gleichfalls aus der Duisburger Anstalt. Alle diese Helfer stehen in einem festen Gehalt, welcher theils durch freiwillige Subscriptionen der Gemeindemitglieder, theils durch Zuschüsse des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke gesichert ist. Der Hauptberuf dieser Helfer ist die persönliche Wirksamkeit für die Hülfsbedürftigen. Sie suchen die Armen und Kranken auf, bringen ihnen Trost und Rath, und helfen, wo sie es vermögen, durch Arbeitsnachweisung, durch Vermittlung von Freunden, Verwandten und Nachbarn

und welche Wege sich sonst darbieten, auch der leiblichen Noth. — An diese persönlichen Beziehungen knüpft sich von selbst vieles Andere von nachhaltiger Bedeutung; Verbreitung von Bibeln und guten Volksschriften, Hinweisung auf den Besuch des Gottesdienstes und die Theilnahme an den Sakramenten, Kinderzucht und Heilung zerrütteter häuslicher und ehelicher Verhältnisse. — Unsere Helfer werden bei Armen und Vermögenden meist freundlich aufgenommen. Wir sind nicht im Stande, in Zahlen anzugeben, wie viel Besuche sie gemacht, wie viel Bibeln sie verbreitet und wie viel Unterstützungen sie vermittelt haben. Das aber wissen wir, daß es ihrem treuen Eifer gelungen ist, manche Thräne zu trocknen, manches bekümmerte Herz zu trösten und manchen zur Selbsterkenntniß über sich und seine Sünden zu bringen. Die in Thätigkeit stehenden Laienhelfer versammeln sich wöchentlich einmal unter Leitung des Hülfspredigers Meus, und monatlich mit den geistlichen Helfern, um ihre Erfahrungen unter einander auszutauschen und sich in ihrem Berufe zu kräftigen und zu belehren. — Die Annahme eines neuen Helfers wird beabsichtigt und vorbereitet in der Georgenparochie. — Eine zweite Wirksamkeit der Parochialvereine ist die Einrichtung von „Kinder-Gottesdiensten." Ein solcher Kinder-Gottesdienst bestand bereits seit etlichen Jahren in der Dreifaltigkeitskirche, wo ihn der jetzige Prediger in Nowawes, Stebwasser, eingerichtet hatte. Nach diesem Vorbilde sind neue Kinder-Gottesdienste in der Matthäus- und in der Dorotheenstädtischen Kirche entstanden. In der Elisabethparochie wird in drei verschiedenen Lokalen sonntäglich ein Kinder-Gottesdienst gehalten. Jeder derselben ist durchschnittlich von 200 Kindern besucht. Den Kindern wird das Sonntagsevangelium in faßlicher Weise erklärt, und in Frage und Antwort lebendig gemacht. Gesang und Gebet machen den Anfang und Schluß. Der Besuch ist freiwillig. Die Kinder kommen gern, und durch sie ist den Helfern wiederum der Zugang zu den Familien geöffnet. Mit den Kindergottesdiensten sind kleine Versammlungen verbunden, deren Ertrag zur Anschaffung von Bibeln und Gesangbüchern für die Kinder verwendet wird. — Es heißt, den Armen soll das Evangelium gepredigt werden. Aber es sind viele Arme unter uns, die ein schlechtes Kleid haben, und die sich deshalb scheuen, Sonntags die Kirche zu besuchen. Für solche sind in der Parochie der Dreifaltigkeitskirche an drei verschiedenen Orten besondere Erbauungsstunden eingerichtet worden, in denen ihnen das Evangelium ausgelegt wird. Dahin kommen sie und finden, was ihnen Noth thut. — Die Helfer werden in ihrer Arbeit unterstützt durch die Thätigkeit der Gemeindeglieder. In den Parochien zu St. Jakobi, Dreifaltigkeit und in der Dorotheenstadt ist das ganze Kirchspiel in Pflegschaften eingetheilt, deren jeder ein Gemeindeglied vorsteht. In andern Parochien ist eine solche Eintheilung noch nicht durchgeführt. Ueberall aber haben sich freiwillige Hülfskräfte in den Gemeinden zur Mitarbeit gefunden. Insbesondere ist hier die Thätigkeit der Frauen von Bedeutung. In vielen Parochien haben sich Frauenvereine gebildet, welche den Geistlichen oder den Helfer in ihren Vorstand mit aufgenommen haben, und durch Besuch, Arbeitsnachweisung nnd sonst zu helfen bemüht sind. In einem der thätigsten Bezirke der Dreifaltigkeitsparochie sind in der Zeit von 8 Monaten von 6 Frauen und einem Gemeindegliede als Vorsteher nicht weniger als 885 Besuche gemacht und 360 Unterstützungen der verschiedensten Art verabreicht worden. Dabei ist ferner der von Frauen geleiteten Nähschulen zu gedenken, welche in mehreren Parochien bestehen, und in welchen die ärmern Mädchen neben der Anleitung der Arbeit, auch Unterricht und Belehrung in der Religion und in nützlichen Kenntnissen empfangen. — So bildet sich allmählig eine kirchliche Armen-

und Krankenpflege wieder heran, getragen von der freien Liebe der Gemeindeglieder. Die städtischen Armen-Kommissionen und Vorstände, deren Wirksamkeit durch diese kirchliche Armenpflege nicht gestört oder gelähmt, sondern unterstützt und erweitert werden soll, haben sich, so weit unsere Kenntniß reicht, zu diesen Bestrebungen durchaus freundlich gestellt, und es sind keine Konflikte entstanden. In einigen Gegenden ist man auch mit den in den Stadtbezirken gegründeten Vorschuß- und Unterstützungs-Kassen durch die persönliche Einwirkung des Geistlichen und der Pfleger in Wechselwirkung getreten, ohne eine Vermischung der verschiedenartigen Organisationen sich zur Aufgabe zu stellen. — Eine fernere Wirksamkeit war die Errichtung von Sparvereinen. In einigen Parochien bestanden solche schon von früher her; in andern sind sie durch die Parochialvereine neu gegründet oder wieder hergestellt worden. In neuester Zeit haben sich die städtischen Behörden für die Begründung von Sparvereinen mit Eifer bemüht, und dabei gern anerkannt und aufgenommen, was sie von Seiten der Kirche vorgearbeitet fanden. — In der Matthäusparochie hat der Parochialverein eine Kleinkinderbewahranstalt, welche bis dahin dort noch fehlte, neu begründet. Dieselbe wird bereits von mehr als 80 Kindern besucht. In der Jakobiparochie hat der Parochialverein sich die Aufsicht über die dort befindliche Kleinkinderbewahranstalt zur besondern Aufgabe gestellt. — In der Dorotheenstadt ist eine Sonntagsschule errichtet worden, welche indessen nur erst schwach besucht wird. Eine andere Sonntagsschule besteht schon seit dem Jahre 1845 in der Dreifaltigkeitsparochie. Sie ist mit mehr als 100 Kindern überfüllt, und ihre Leistungen erfreuen sich der ehrenden Anerkennung der städtischen Schulbehörde. — In der Sophienparochie ist von dem Parochialverein der lange gehegte Plan zur Gründung einer neuen Kirche für die Friedrich-Wilhelmstadt auf's Neue ernstlich in die Hand genommen worden. Es hat sich ein besonderer evangelisch-kirchlicher Verein für diesen Zweck konstituirt, welcher in Kurzem zu der Berufung eines Hülfsgeistlichen zu schreiten gedenkt. Ferner sind in mehreren Parochien kleine Volksbibliotheken entstanden, welche dem Volke eine gesunde, geistige Nahrung, nicht allein zum Zweck christlicher Erbauung, sondern auch Belehrung aus dem Gebiete nützlichen Wissens und zur Belebung eines frischen und kräftigen Sinnes in allen Lebensverhältnissen zuführen. Die Bibliothek in der Dorotheenstadt verleiht schon jetzt wöchentlich 80 bis 100 Bücher. — So hat sich in den ersten 6 Monaten unseres Bestehens viel Erfreuliches gestaltet und vorbereitet. Wir erkennen diese Gnade mit Dank gegen den Herrn an. Aber es liegen noch große und weite Strecken unangebaut, und wir dürfen nicht müde werden, um neuen Segen zu bitten. — Von besonderer Wichtigkeit ist die organische Verbindung der Parochialvereine für die innere Mission mit andern wohlthätigen und christlichen Vereinen. Berlin ist reich an solchen. Aber sie haben bis daher in der Isolirung gestanden. Eine nähere Verknüpfung derselben unter einander ist meist nur ein frommer Wunsch. Die innere Mission hat aber auch dies recht eigentlich zu ihrer Aufgabe, die verschiedenen Liebesthätigkeiten unter einander zu verbinden, so daß jede, ohne ihre Selbstständigkeit oder Eigenthümlichkeit zu verlieren, sich doch als Theil eines großen, geistigen Ganzen bewußt sei, und eine der andern brüderlich in die Hände arbeitet. In den einzelnen Parochien ist in dieser Beziehung Manches gelungen. Die bestehenden, für einen beschränkteren Raum berechneten Vereine, wie Nähevereine, Suppenvereine und ähnliche, haben meist durch Anschließung an den Geistlichen und den Helfer sich dem Gesammtleben der Gemeinde einverleibt. Schwieriger ist die Verbindung mit den Vereinen, die ihre Wirksamkeit über die ganze Stadt ausdehnen. Doch ist auch hierin bereits einiges vorbereitet und angeknüpft, das eine wei-

tere Entwickelung verspricht. — Zu größeren gemeinsamen Unternehmungen hat die Gesammtheit der Parochialvereine, die selbst noch in ihrer ersten Bildung und Befestigung begriffen sind, bisher nicht gelangen können, so große Aufgaben hierin auch vorliegen. — So steht es um die junge Saat der innern Mission in unserer Stadt. Es ist ein hoffnungsreiches Feld, aber es bedarf noch vieler Arbeit, viel Thau und Sonnenschein, ehe die Früchte reifen. Es ist eine Arbeit der Kirche, die hier getrieben wird, und deshalb sind Alle, die sich ihre Glieder nennen, zu diesem Dienste geladen. Nicht auf die Geistlichen allein dürfen wir die Schuld und Verantwortung wälzen; wir Alle haben gefehlt, durch Gleichgültigkeit, durch Liebloſigkeit und durch Schwäche, durch böses Beispiel und durch unnütze Reden. Wir Alle tragen einen Theil der Schuld, daß so Vielen der Glaube abhanden gekommen ist an die Gerechtigkeit und an die Barmherzigkeit Gottes, des Vaters unsers Herrn Jesu Christi. Darum lasset uns Alle helfen, daß es wieder besser werde; ein jeder zunächst an sich selbst, dann an seiner Familie, seinem Gesinde, seinen Nachbarn und Freunden, und allenthalben an seinem Nächsten. Wer leibliche Gabe hat, der gebe davon, was er vermag, und wer nichts hat, hat doch viel, wenn er Gebet und ein gutes Beispiel als seinen Theil dazu bringt. — Gott segne unsere Stadt und unser Volk! Berlin, 5. Sept. 1849.

Der Gesammtvorstand der hiesigen Parochialvereine für die innere Mission.
Bachmann, Pfarrer zu St. Jakobi. Behrendt, Kommerzienrath.
Büchsel, Pfarrer zu St. Matthäus. Cramer, Direktor.
Dr. Krummacher, Pastor an der Dreifaltigkeitskirche.
Dr. v. Mühler, Geh. Regierungsrath.

Kirche und Staat in Preußen. — Die erste preußische Kammer hat den Verfassungsentwurf vom 5ten Dec. 1848 (s. Kfr. II. S. 77 f.) in Bezug auf das Verhältniß von Kirche und Staat einigen Modificationen zu Gunsten der nationalen Anerkennung des christlichen Princips unterworfen und in folgender Fassung angenommen.

Art. 11. Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, die Vereinigung zu Religionsgesellschaften (Art. 28 und 29) und der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung wird gewährleistet. Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen.

Art. 11 a. Jede Gesellschaft, welche als Religionsgesellschaft auf den Schutz des Staates Anspruch macht, ist verpflichtet, ihren Mitgliedern Ehrfurcht gegen Gott, Gehorsam gegen die Gesetze, Treue gegen den Staat und sittlich gute Gesinnungen gegen alle Mitbürger einzuflößen.

Art. 11 b. Die christliche Religion in ihren Hauptbekenntnissen wird als die Religion der großen Mehrheit der Bewohner des Staats bei den religions-bürgerlichen Einrichtungen desselben, unbeschadet der Religionsfreiheit der Andersglaubenden, zum Grunde gelegt.

Art. 12. Die evangelische und die römisch-katholische Kirche, so wie jede andere Religionsgesellschaft, ordnet und verwaltet ihre inneren Angelegenheiten selbstständig, ihre äußeren unter gesetzlich geordneter Mitwirkung des Staats und der bürgerlichen Gemeinden, und bleibt im Besitze und Genuß der für ihre Kultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds, soweit sie darauf ein Recht hat oder erwirbt.

Art. 13. Der Verkehr der Religionsgesellschaften mit ihren Obern ist ungehin-

dert, die Bekanntmachung kirchlicher Anordnungen ist nur denjenigen Beschränkungen unterworfen, welchen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen.

Art. 14. Ueber das Kirchenpatronat und die Bedingungen, unter welchen dasselbe aufgehoben werden kann, wird ein besonderes Gesetz ergehen.

Art. 15. Das Ernennungs-, Vorschlags- und Bestätigungsrecht bei der Besetzung kirchlicher Stellen ist, so weit es dem Staate zusteht, und nicht auf dem Patronate oder besondern Rechtstiteln beruht, aufgehoben. — Auf die Anstellung von Geistlichen beim Militär und an öffentlichen Anstalten findet diese Bestimmung keine Anwendung.

Art. 16. Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe wird durch deren Abschließung vor dem dazu bestimmten Civilstandbeamten bedingt. Die kirchliche Trauung kann nur nach der Vollziehung des Civilaktes stattfinden. Die Standesbücher werden von der bürgerlichen Obrigkeit geführt.

Irvingismus in Basel. — Die „apostolisch-katholische Kirche", wie sich die irvingianische Religionsgemeinschaft nennt, fängt an, auch unserer Landeskirche Verlegenheiten zu bereiten. Neulich fand in der Versammlung derselben und nach dem dortigen Ritus die Taufe eines Kindes Statt, dessen Vater früher hier als Kandidat des Predigtamtes ordinirt worden ist, nun aber zu jener Gemeinschaft sich bekennt und in ihr als Evangelist fungirt. Der Vater verlangte die Einregistrirung in das Taufbuch der Gemeinde, in der er wohnhaft ist. Der Pfarrer der Gemeinde, der dieß nicht glaubte verantworten zu können, wandte sich deshalb durch den Antistes an den Kirchenrath, und dieser will nun erst wieder ein Gutachten des Stadtkapitels abwarten. Wir können erst später das Resultat dieser Berathungen melden. — Auch unter den Studirenden hat die neue Religion Bewegung verursacht und sich etlicher Gemüther bemächtigt. B. A. Ktzg.

2. Amerika.

Der Missionsbote. — Dieses Blatt wurde neulich auf die Todtenliste gesetzt. Es war aber nur scheintodt und tritt nun in etwas modificirter Gestalt seinen dritten Jahrgang an und zwar zu Massilon, Ohio, unter der Redaction von Pastor J. M. Steiner, in monatlichen Bogen zu dem Preise von 50 Cts. per Jahrgang. Während es früher bloß der Mission der lutherischen Kirche gewidmet war, so hat es jetzt den umfangreicheren Zweck, „zur Beförderung der inneren und äußeren Mission der deutschen amerikanischen Kirche" zu dienen und macht also auch auf Unterstützung von Seiten der Reformirten und der Unirten Anspruch. Daß ein gut redigirtes Journal der Art sehr viel zur Belebung des Missionseifers unter unseren Deutschen beitragen könne, bedarf keines Beweises, und daß dieser Missionseifer nach außen und innen die gesegnetsten Früchte bringen würde, ist ebenfalls sonnenklar. Daher wünschen wir diesem Blatte Geist, Leben, Ausdauer und denselben glücklichen Fortgang, den wir jedem Unternehmen wünschen, welches das Heil unsterblicher Seelen und den Aufbau unseres deutschen Zions befördern will und kann. Gibt es so viele englische Missionsblätter in diesem Lande, so sollte hoffentlich doch wenigstens Eines in deutscher Sprache fortkommen können, und wenn nicht, so würde die amerikanische Missionsbehörde in Boston, oder die Tractatgesellschaft in New York ein gutes Werk thun, dasselbe zu unterstützen.

Dr. Samuel Miller. — Dieser ehrwürdige Theologe ist am 8ten Januar in dem seltenen Alter von 81 Jahren zu Princeton gestorben. Er war Einer der Gründer und der erste Professor des dortigen presbyterianischen Seminars und hat seit dem Jahre 1813 darin die Kirchengeschichte gelehrt. Seine in ihrer Art nicht unbedeutenden schriftstellerischen Leistungen, noch mehr aber sein edler sanftmüthiger Charakter und seine durchgebildete Frömmigkeit werden immer einen höchst ehrenvollen Platz in der Geschichte der amerik. presbyterianischen Kirche einnehmen und auch außerhalb derselben in gesegnetem Andenken bleiben.

Die römisch katholische Kirche. — Nach dem Metropolitan Cath. Almanac für 1850 zählt die katholische Kirche gegenwärtig in den Verein Staaten: 30 Diöcesen, 1,073 Kirchen, 973 Priester, 97 wohlthätige Anstalten und eine Bevölkerung von 1,233,350 Seelen.